

Ruth Bauer  
Karin Maaß

# Frauenwege in Saarbrücken

Historische Stadtrundgänge



FrauenSichtenGeschichte (Hg.)

edition ■ bleue  
GabrieleJakobiVerlag

Ruth Bauer, Karin Maaß  
**Frauenwege in Saarbrücken**

---

Wir bedanken uns für die freundliche Unterstützung

- ◆ bei der Sparkasse Saarbrücken
- ◆ und der Villa Lessing, Liberale Stiftung Saar

Ruth Bauer  
Karin Maaß

---

## **Frauenwege in Saarbrücken**

Historische Stadtrundgänge

**FrauenSichtenGeschichte** (Hg.)

Ein Projekt des Frauenbüros der Landeshauptstadt Saarbrücken und  
der frauenbibliothek & dokumentationszentrum frauenforschung Saarbrücken

e d i t i o n ■ b l e u e

G a b r i e l e J a k o b i V e r l a g

Die Deutsche Bibliothek-CIP-Einheitsaufnahme

**Ruth Bauer, Karin Maaß**  
Frauenwege in Saarbrücken  
Historische Stadtrundgänge  
Saarbrücken: Jakobi, 2002  
ISBN 3-9804481-2-6

© 2002 by Gabriele Jakobi Verlag, Saarbrücken

Alle Urheber- und Verlagsrechte vorbehalten!

Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Gestaltung: Jakobi Kommunikation Et Design, Saarbrücken

Druck: G + G Druck, Saarbrücken

Zweite aktualisierte Auflage

ISBN 3-9804481-2-6

	Seite
<b>vorwort</b> .....	7
<b>station 1:</b> <b>Frauenleben in spätrömischer Zeit</b> .....	8
◆ Standort: Museum für Vor- und Frühgeschichte, Schloßplatz	
<b>station 2:</b> <b>Die regierenden Gräfinnen von Saarbrücken</b> ...	11
◆ Standort: Saarbrücker Schloß	
<b>station 3:</b> <b>Mädchenbildung in Saarbrücken</b>	
■ Die städtische höhere Mädchenschule .....	15
◆ Standort: Ecke Tal- und Spichererbergstraße – heutiges Gymnasium am Schloß	
■ Die Kablé-Schule .....	19
◆ Standort: Tbilisser Platz (Theatervorplatz)	
<b>station 4:</b> <b>Weiblicher Denkmalkult</b>	
■ Königin Luise und Katharina Weißgerber .....	20
◆ Standort: Luisenbrunnen, Altneugasse	
<b>station 5:</b> <b>Deutsch-Französische Freundschaft</b>	
■ Klara-Marie Faßbinder (1890-1974) .....	23
◆ Standort: Nantester Platz bei der Brunnenplastik von Lothar Messner	
<b>station 6:</b> <b>Von Maitressen, Zuchthäuslerinnen und kampfeslustigen Bürgerinnen</b> .....	27
■ Das Palais Freital .....	27
■ Das Hospital, Armen-, Zucht- und Waisenhaus .....	29
■ Die Hebammenschule .....	31
◆ Standort: Ludwigsplatz	
<b>station 7:</b> <b>Frauenbilder der 50er Jahre</b>	
■ Frauen an der Staatlichen Saarländischen Schule für Kunst und Handwerk Saarbrücken .....	33
◆ Standort: Ludwigsplatz/Keplerstraße 3-5	
■ Hedwig Behrens (1900-1984) – Frauenamtsleiterin wider Willen .....	35
◆ Standort: Am Ludwigsplatz 14, Staatskanzlei	

station 8:

**Kunst am Bau -**

- Das Frauenbild der 30er und 50er Jahre . . . . . 38
- ◆ Standort: Hohenzollernstraße 45, Arbeiterwohlfahrt

station 9:

**Neues vom Tage – Frauen bei der Presse**

- „Charme“ – eine saarländische Frauenzeitschrift . . . . . 43
- Weibliches Unternehmertum am Beispiel der „Saarbrücker Zeitung“ . . . . . 45
- ◆ Standort: Sparkasse/Eisenbahnstraße

station 10:

**Frauen und die Saar . . . . . 47**

- ◆ Standort: Am Stadtgraben, Treppe zur Saar

station 11:

**Gewerbe am Markt**

- Der St. Johanner Markt - die Saarbrücker Altstadt . . . . . 50
- „Der Keltermann“ . . . . . 52
- ◆ Standort: St. Johanner Markt

station 12:

**Das Fräulein vom Amt**

- Ehemaliges „Kaiserliches Post- und Telegraphenamts“, heute „Postamt 13“ . . . . . 55
- ◆ Standort: Ecke Dudweiler-/Stephanstraße

station 13:

**Frauen in der Kommunalverwaltung und im Stadtparlament . . . . . 58**

- ◆ Standort: Rathaus St. Johann

station 14:

**Johanna Kirchner (1889-1944) – Eine Frau im Widerstand**

- ◆ Standort: Rathaus St. Johann, Treppenhaus Haupteingang . . . . . 60

Bildnachweis . . . . . 64

**Alphabetisches Verzeichnis**

**der Saarbrücker Frauenstraßennamen . . . . . 66**

Die Autorinnen . . . . . 72

## Frauenwege in Saarbrücken

führen zum Schloß, zum Luisenbrunnen, zum Ludwigsplatz, zur Saar, zum St. Johanner Markt, zum Rathaus, sie führen zu touristisch bekannten Sehenswürdigkeiten der Stadt. Dieses Buch möchte BesucherInnen und BewohnerInnen Saarbrückens die Geschichte der Stadt unter einem bisher vernachlässigten Blickwinkel näher bringen. Archäologische Funde, Plätze, Brunnen, Gebäude legen dieses Mal aus weiblicher Sicht Zeugnis ab vom Wirken der Frauen in Saarbrücken. Bei den vorgestellten Stationen des Stadtrundgangs durch Alt-Saarbrücken und St. Johann werden Orte aufgesucht, die mit einzelnen Persönlichkeiten in Verbindung stehen. Darüber hinaus werden aber auch Ereignisse und Zusammenhänge beleuchtet, die für das Leben von Frauen wie auch für die allgemeinen gesellschaftlichen, politischen und künstlerischen Vorstellungen wichtig waren.

Seit einigen Jahren befaßt sich FrauenSichtenGeschichte (FSG), eine Arbeitsgemeinschaft von Frauenbibliothek und Frauenbüro der Landeshauptstadt Saarbrücken, mit den Frauen in Saarbrückens Geschichte. Ergebnisse wurden vorgelegt in der Publikation „Die Saarbrückerinnen. Beiträge zur Stadtgeschichte“ von 1998, der Dokumentation von 25 Jahren autonomer Frauenbewegung in Saarbrücken, dem historischen Frauenkalender für 1999 und dem Künstlerinnenkalender für 2000.

Die Kunsthistorikerinnen Ruth Bauer und Karin Maaß führen seit 1999 frauenhistorische Stadtrundgänge im Auftrag von FrauenSichtenGeschichte durch, die auf große Resonanz stoßen. Die jetzt vorgelegte Broschüre ermöglicht zum einen, Gehörtes nachzulesen, aber auch, sich selbst auf den Weg zu machen, Frauenspuren zu entdecken und Orte aufzusuchen, die Frauen als aktive und partizipierende Personen des städtischen Lebens zeigen.

Wir wünschen Ihnen viel Spaß beim Entdecken dieser Orte unter neuem Blickwinkel.

Christa Piper  
Petra Messinger

Frauenbüro der  
Landeshauptstadt  
Saarbrücken

Dr. Annette Keinhorst  
Margarethe Kees

frauenbibliothek & dokumentationszentrum  
frauenforschung Saarbrücken



## Station 1:

**Frauenleben in spätrömischer Zeit**

- ◆ Standort: Museum für Vor- und Frühgeschichte, Schloßplatz



Museum für Vor- und Frühgeschichte, Schloßplatz, 1999

Die Ursprünge der Besiedlung des Saarbrücker Raumes reichen bis in die mittlere Steinzeit zurück. Leider sind die Fundgegenstände jedoch so gering und in der Regel so zerstört, daß sie uns kaum Näheres über das Leben allgemein in dieser frühen Zeit berichten können, noch weniger über das Leben der Frauen. Erst für die Römerzeit (25 v. Chr. - 479 n. Chr.) wird das Siedlungsbild in Saarbrücken deutlicher. Am Fuße des Halbergs (zwischen Brebacher Straße und Mainzer Straße) entstand um die Mitte des ersten nachchristlichen Jahrhunderts ein römischer „vicus“, ein

Markt- und Verwaltungsflecken sowie eine militärische Etappenstation der römischen Eroberer, der heute überbaut ist und im wesentlichen nur noch durch die Straßenbezeichnungen „Römerkastell“, „Römerbrücke“ und „Römerstadt“ anschaulich wird (Modell im Museum).

Im Museum für Vor- und Frühgeschichte werden – im Vergleich zu anderen Orten leider relativ spärliche – archäologische Funde aus dem „vicus saravus“ aufbewahrt, die einige Aufschlüsse über das Leben der Frau in spätrömischer Zeit geben.

Die Bewohnerinnen und Bewohner der Siedlung waren ursprünglich Gallier, die aufgrund der römischen Eroberung im Laufe der Jahre Sitten und Gebräuche der Römer angenommen hatten, wie Latein als Schrift- und Amtssprache oder die römischen Bürgerrechte. Sie bauten Häuser aus Stein statt der traditionellen Fachwerkbauten und kleideten sich nach der römischen Mode. Den Lebensunterhalt verdiente die Männer – tatkräftig unterstützt von ihren Ehefrauen – meist als Händler, Handwerker oder Fuhrleute, denn der Transport von Gütern auf der Saar und den Fernstraßen florierte. Finanziell ging es ihnen recht gut, sie lebten in bescheidenem Wohlstand. Ein Vergleich mit besser erhaltenen Siedlungen aus der Römerzeit läßt Rückschlüsse auf das Leben der Gallorömerin, ihre Aufgabe im Gemeinschaftsgefüge durchaus auch für den „vicus saravus“ zu.

Eine der Hauptquellen, die uns einen Einblick in das Leben der gallorömischen Provinzen gestatten, sind archäologische Funde wie die

Grabstele eines jungen Mädchens. Solche Grabmäler wurden nur wohlhabenderen Frauen errichtet, von Sklavinnen finden sich keine entsprechenden Zeugnisse. Der aus Sandstein gefertigte, künstlerisch recht einfach gestaltete, ca. 40 cm hohe Grabstein zeigt ein etwa zehnjähriges Mädchen in seiner typischen Alltagskleidung, einem langärmeligen Obergewand und einem langen Röckchen. Es trägt keine Schuhe. In den Händen hält es zwei Gegenstände, ein Schmuckkästchen und einen Spiegel. Nicht Spielsachen, wie man vielleicht vermuten könnte, werden auf der Grabstele dargestellt, sondern bereits die Attribute einer jungen Frau.



Grabstein eines Mädchens vom Fuße des Halbergs, Sandstein, 2./3. Jh. n. Chr.

Kinder wuchsen bis zum siebten Lebensjahr wohl behütet im Haus und auf der Straße des vicus auf. Mit sieben Jahren fing dann für Jungen und Mädchen der „Ernst des Lebens“ an. Sie wurden in die Elementarschule geschickt, um Lesen, Schreiben und Rechnen zu lernen. Während die Jungen die Möglichkeit hatten, im Anschluß ihre Ausbildung fortzusetzen, war die Erziehung der Mädchen im weiteren Verlauf allein auf das Erlernen häuslicher Fähigkeiten, wie Spinnen, Weben und Nähen, ausgerichtet. Sie wurden in aller Regel auf ihre zukünftige Rolle als Ehefrau und Hausfrau vorbereitet. Mit der Eheschließung wurde die junge Frau zur Hüterin des Hauses und hatte für das leibliche Wohlergehen ihrer Familie zu sorgen. Die Frau hatte die Kinder zu erziehen, das Gesinde zu beaufsichtigen, den Garten zu bestellen, die Bedarfsgüter des täglichen Lebens zu produzieren. Sie hatte den Schlüssel zur Vorratskammer.

Zu den aufwendigsten Arbeiten ihres häuslichen Alltags gehörte die Zubereitung der Mahlzeiten: Bei Grabungen fanden sich zahlreiche

Geräte zur Vor- und Zubereitung der Lebensmittel, wie Amphoren (Vorratsgefäße), Kochtöpfe aus Ton und Metall, Schöpfkellen, Siebe, Tafelgeschirr oder Bestecke. Während die einfache Frau



Römische Terrasigillataschüssel

grobes Tongeschirr, Holz- oder Knochenlöffel benutzte, verfügte die wohlhabendere Frau im Saarbrücker vicus über die wertvolle, aufwendiger gestaltete rote „terra sigillata“, Glas- und Porzellangeschirr sowie Silber- und Bronzelöffel. In den Gärten wurden Gemüse und Kräuter angepflanzt. Einige Lebensmittel wurden importiert, vor allem Olivenöl, Wein, Südfrüchte, Feigen und Datteln.

Das Leben der Hausfrau bestand jedoch nicht nur aus anstrengender Hausarbeit. In ihrer Freizeit betrieb sie eine recht aufwendige Körperpflege. Sie rieb sich mit Ölen, Salben und duftenden Essenzen ein. Zahlreiche Tiegel und Fläschchen aus Metall, Glas und Ton legen Zeugnis hiervon ab. Sie kämmt ihr Haar mit zweireihigen Kämmen und besah



Zwei Goldketten aus dem „vicus saravus“

sich in bronzenen Handspiegeln. Sie ondulierte sich Locken und steckte das Haar zu mächtigen Hochfrisuren auf. Selbst Perücken und Haarteile gehörten zum Moderepertoire. Ein wichtiges Utensil für die Haartracht waren Haarnadeln, aus Edelmetall, Bronze oder aus Bein, häufig verziert mit Pinienzapfen oder kleinen kugelförmigen Knöpfen. Sehr gerne trug die

Frau Schmuck, Ringe oft mehrere an einer Hand. Im Saarbrücker vicus fanden sich zwei sehr aufwendig gestaltete Goldkettchen, kompliziert geflochten aus 12 Fäden, deren Verschlüsse beispielsweise als Hundeköpfe ausgebildet sind.

Die bis ins 2. Jahrhundert beibehaltene gallische Grabsitte, nach der den verstorbenen Frauen Schmuck, Spiegel, Balsamarien und Schminke für ihr Leben im Jenseits mitgegeben wurden, bestätigt die große Rolle, die das äußere Erscheinungsbild spielte.

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß die Frau im Haus die Hauptperson und der Mittelpunkt des geselligen Lebens war. Außerhalb des Hauses war ihr die Teilnahme am politisch-öffentlichen Geschehen von Gesetzes wegen untersagt. Im alltäglichen Leben mag sich der krasse Gegensatz von Gesetz und Praxis ausgeglichen haben, denn Frauen unterstützten beispielsweise ihre Ehemänner durchaus bei der Ausübung des Handwerkes, dem Verkauf oder der Feldarbeit. Hauptsächlich konzentrierten sich die Tätigkeiten der Frau jedoch auf den Bereich der „typisch weiblichen Arbeiten“. So war es vermutlich auch im Saarbrücker vicus.

Durch die Germaneneinfälle im 3. und 4. Jahrhundert zerbrach das Römische Reich und mit ihm die gallorömische Welt. Insgesamt sind die Funde der nachfolgenden Jahrhunderte wiederum nicht ausreichend, um das Leben der nun hier lebenden Fränkinnen anschaulich zu beschreiben. (R.B.)

Literatur:

- ◆ Baldson, Dacre: Die Frau in der römischen Antike, München 1989.
- ◆ Miron, Andrei und Schäfer, Auguste: verborgen/entdeckt, ein Streifzug durch die Vor- und Frühgeschichte des Saarlandes, Saarbrücken 1993.
- ◆ Pelletier, André: La femme dans la société gallo-romaine, Paris 1984.
- ◆ Schuller, Wolfgang: Frauen in der römischen Geschichte, Konstanz 1987.

Station 2:

## Die regierenden Gräfinnen von Saarbrücken

- ◆ Standort: Saarbrücker Schloß



Saarbrücker Schloß, 1999

Der Schloßplatz, der ehemalige Burgfelsen, ist der siedlungs- und machtpolitische Angelpunkt der Stadt seit dem 10. Jahrhundert. Sowohl Saarbrücken als auch St. Johann waren nachweislich bereits im 9. Jahrhundert besiedelt. In Saarbrücken, auf dem zur Saar damals schroff abfallenden Felsen, entstand eine Burg, am gegen-

überliegenden Flußufer ein Handelsplatz. Auf eine mehrfach erweiterte mittelalterliche Burganlage folgte ein prächtiges Renaissanceschloß (1602-1617). In den 1980er Jahren wurden die Reste des einstigen Barockschlosses Saarbrückens, das ursprünglich 1738 bis 1748 nach Plänen des Baumeisters Friedrich Joachim Stengel errichtet wurde, durch den Kölner Architekten Gottfried Böhm modern umgestaltet.

Für die geschichtliche Entwicklung der Grafschaft Saarbrücken sind bei weitem nicht allein Männer verantwortlich. Insgesamt acht Gräfinnen und Fürstinnen regierten eigenständig über längere oder kürzere Zeiträume das Land und bestimmten seine Geschehnisse nachhaltig. Ihre Bedeutung wird, v.a. in der allgemeiner gehaltenen Literatur, meist einfach unterschlagen. Zusammen regierten diese Frauen vom 13.-18. Jahrhundert über einen Zeitraum von 100 Jahren.

Bis zum Ende des 18. Jahrhunderts sind adlige Frauen, die als autonome Herrscherinnen ein Land regieren, durchaus keine Seltenheit. Auch wenn die Vorstellungen von den Aufgaben und den Fähigkeiten einer Frau im Mittelalter und der Frühen Neuzeit gänzlich andere waren, so galt es zum Zwecke der Machterhaltung einer Dynastie als opportun, sofern kein männlicher Erbe vorhanden war, eine Frau in der Erbfolge zu bedenken und mit Regierungsgeschäften zu beauftragen. Im Gegensatz zu Männern waren Frauen in den seltensten Fällen auf eine solche Rolle durch ihre Erziehung vorbereitet – aber dennoch konnten die Frauen sich behaupten.

Meistens regierte eine Frau anstelle des verstorbenen Ehegatten,

als Vormünderin ihres erbberechtigten noch minderjährigen Sohnes. Nicht so die beiden ersten regierenden Gräfinnen in Saarbrücken: **Lorette** (1235-1271)\* und **Mathilde** (1271-1274)\* von Saarbrücken. Zu ihren Gunsten wurde, was für Saarbrücken einmalig war und auch andernorts nicht häufig vorkam, die üblicherweise rein männliche Lehensfolge in eine weibliche geändert. Ihr Vater Simon III. (1206-1233/34)\* hatte, da sein einziger Sohn früh gestorben war, diese Änderung der Lehensfolge beim Metzzer Bischof erwirkt. Lorette und Mathilde regierten das Land somit weder als Witwen noch als Vormünderinnen, sondern in eigenem Namen. Lorette lebte in der ersten nachweislichen wehrhaften und repräsentativen Burganlage Saarbrückens, von der der sogenannte „Rote Turm“ heute noch in den Kellerräumen unterhalb des Historischen Museums zu besichtigen ist (nur mit gesonderter Führung). Vermutlich war sie sogar an dem Ausbau der Burganlage maßgeblich beteiligt. Beide Schwestern verstanden es geschickt, ihre Besitzungen nicht nur gegen Fremde, sondern auch gegen die Ansprüche ihrer Ehemänner zu verteidigen und für ihre Familie zu bewahren.



Siegel von Gräfin Lorette v. J. 1258: Die Gräfin mit Barett in einem mit Kreuzen gestickten Mantel, in der Linken eine Blume. Umschrift: (LOR)ETA COMITISSA



Siegel der Gräfin Mathilde v. J. 1274: Die Gräfin im Mantel mit Blume. Umschrift: MATHILDIS COMITISSA... Monte Falconis...

Im Verlauf des 14. Jahrhunderts fielen durch die Eheschließung **Gräfin Johannes von Saarbrücken-Commercy** (1381)\* mit dem Grafen Johann von Nassau, die Saarbrücker Ländereien dann an das Haus Nassau und verblieben dort bis zum Ende des Fürstentums im Jahr 1793.

Auch die allgemein bekannteste, politisch sehr weitsichtige und erfolgreiche Regentin **Elisabeth von Nassau-Saarbrücken** (1429-1442)\* lebte bis zu ihrem Tod im Jahr 1456 noch in dieser ersten nachweisbaren repräsentativen Burganlage. Elisabeth übernahm nach dem Tod ihres Gemahls Philipp I. im Jahr 1429 als Vormünderin ihrer beiden Söhne Johann und Philipp dreizehn Jahre die Regentschaft über die Grafschaft. Hervorzuheben ist Elisabeths literarische Tätigkeit. Sie gilt als Initiatorin des deutschen Prosaromans. Bedeutend ist ebenso, daß die Stadt Saarbrücken der Tatsache, daß mit Elisabeth eine Frau an der Spitze der Regierung stand, ihre Residenzfunktion verdankt. Frauen



Schloßplatz Saarbrücken  
unbekannter Maler, um 1765

unternahmen weit weniger Reisen als Männer und waren somit stärker an einen Ort gebunden. Als ständigen Wohnsitz wählte Elisabeth Saarbrücken, da ihr als Lothringerin die Mentalität der hiesigen Bevölkerung entgegen kam. In Saarbrücken bildete sich während ihrer Regentschaft eine ortsfeste Verwaltung aus. Als erstes Mitglied des Hauses Nassau-Saarbrücken wurde sie in der Stiftskirche von St. Arnual beigesetzt. Die Tumba

Elisabeths ist zudem das erste erhaltene Grabmal einer regierenden Gräfin des Saarbrücker Herrscherhauses.

In dem auf die mittelalterliche Burg folgenden Renaissanceschloß des 17. Jahrhunderts lebten die beiden Gräfinnen **Anna Amalie Markgräfin von Baden und Hochberg** (1640- 1651)\* und **Eleonore Clara von Hohenlohe und Gleichen** (1677-1685/97)\*, sofern sie sich überhaupt in Saarbrücken aufhalten konnten. Sie regierten in schweren Kriegszeiten (Dreißigjähriger Krieg, Reunionskriege) und verstanden es, unter großen Entbehrungen das Land für ihre Familien zu bewahren. Beide Regentinnen fanden in der Schloßkirche ihre letzte Ruhestätte. Während Anna Amalie aufgrund der großen Armut ihrer Zeit kein spezielles Grabmal erhielt, ließ Eleonore Claras Sohn Ludwig Crato für seine Eltern ein um so repräsentativeres errichten.

Die letzte politisch sehr einflußreiche regierende Fürstin ist **Charlotte Amalie von Nassau-Usingen-Idstein** (1728-1738)\*, die Mutter des bekannten Regenten Wilhelm Heinrich, die 10 Jahre das hiesige Land vormundschaftlich von Usingen aus regierte. Wie ihre Vorgängerinnen war auch sie eine sehr erfolgreiche und zielstrebige Regentin.

Auf sie gehen zahlreiche verwaltungstechnische Reformen zurück, auf die ihr Sohn Wilhelm Heinrich später aufbauen konnte. In Zusammenhang mit der Aufteilung der Erblände unter ihren beiden Söhnen Karl und Wilhelm Heinrich, schickte sie den seit 1733 in ihren nassau-usingischen Diensten stehenden Baumeister Friedrich Joachim Stengel im Jahr 1735 nach Saarbrücken. Stengel sollte beurteilen, ob das hiesige Renaissanceschloß als Wohnsitz und Residenz ihres Sohnes taugte. Er kam zu dem Schluß, daß ein den Anforderungen der Zeit entsprechender Neubau notwendig sei, woraufhin er den Auftrag erhielt, ein neues Schloß - das Barockschloß - zu errichten. Ohne die späteren Leistungen Wilhelm Heinrichs außer acht lassen zu wollen, hat Charlotte Amalie somit also den Grundstein für den Ausbau Saarbrückens zu einer barocken Residenzstadt gelegt. Die Reste dieser in den nachfolgenden Jahrzehnten entstandenen Baukunst prägen bis heute das Stadtbild Saarbrückens.

Die letzte Fürstin, die jedoch nur für ein paar Wochen das Sagen im Land hatte, war **Sophie Christine Charlotte Frederike Erdmuthe von Erbach** (1768)\*, die rechtmäßige Ehefrau Wilhelm Heinrichs und Mutter des letzten Fürsten von Nassau-Saarbrücken, Ludwig. Sie war eine sehr aufgeschlossene und gebildete Frau, die unter anderem mit dem französischen Enzyklopädisten Diderot korrespondierte. Ihre kurze Regierungszeit soll sie hingegen hauptsächlich dazu genutzt haben, die Mätresse ihres Mannes, Madame von Freital, aus der Stadt zu vertreiben. (R.B.)



Sophie Christine, Fürstin zu Nassau-Saarbrücken  
unbekannter Maler,  
um 1765

\* Regierungszeiten

#### Literatur:

- ◆ Herrmann, Hans-Walter: Saarbrücken und St. Johann. Von den Anfängen städtischen Lebens bis zum Niedergang im Dreißigjährigen Krieg, in: Geschichte der Stadt Saarbrücken, Band 1: Von den Anfängen zum industriellen Aufbruch (1860), Saarbrücken 1999; hg. v. Rolf Wittenbrock, Saarbrücken 1999, S. 200-298.
- ◆ Haubrichs, Wolfgang: Elisabeth von Nassau-Saarbrücken (ca. 1395/97-1456). Eine Fürstin und Schriftstellerin zwischen Frankreich und Deutschland, in: ZeitRisse. Mitteilungen zur regionalen Kultur und Geschichte, 1. Jg. 1997, Heft 3, S. 4-7.
- ◆ Rech, Yvonne: „Ir herren machent fryden“. Die Schriftstellerin Elisabeth von Nassau-Saarbrücken, in: Die Saarbrückerinnen. Beiträge zur Stadtgeschichte, hg. von Annette Keinhorst und Petra Messinger, Saarbrücken 1998, S. 213-223.

- ◆ Ries, Klaus: Obrigkeit und Untertanen. Stadt- und Landproteste in Nassau-Saarbrücken im Zeitalter des Reformabsolutismus (Veröffentlichungen der Kommission für Saarländische Landesgeschichte und Volksforschung 32), Saarbrücken 1997.
- ◆ Wilbert, Jean-Louis: Sophie Christine Charlotte Frederique Erdmuthé d'Erbach, Princesse de Nassau Sarrebruck et Comtesse Douairière de Lorentzen, in: Pays d'Alsace III 1990, Heft 152.

### Station 3:

## Mädchenbildung in Saarbrücken

### Die städtische höhere Mädchenschule

- ◆ Standort: Ecke Tal- und Spichererbergstraße - heutiges Gymnasium am Schloß



Gymnasium am Schloß, 1999

Jahrhundertlang betrachteten der Staat und die Gemeinden lediglich die Volksschulbildung von Mädchen als öffentliche Aufgabe. Jede weitergehende Bildung überließen sie privaten Initiativen. Töchtern aus Familien der Arbeiterschaft blieb nach dem Besuch der Volksschule somit in der Regel keine andere Wahl, als in ihren Familien mitzuarbeiten oder einem Broterwerb nachzugehen. Saarbrücker Eltern, die ihren Töchtern eine höhere Bildung zukommen lassen wollten, mußten hierfür selber sorgen: sie engagierten Privatlehrer oder

schickten die Mädchen auf Pensionate nach Metz oder Straßburg. Im Laufe des 19. Jahrhunderts kam es in Saarbrücken jedoch, wie in anderen deutschen Städten auch, zu zahlreichen privaten Gründungen von Mädchenschulen, von denen sich einige zu höheren Bildungsanstalten entwickeln konnten. Die größten höheren Mädchenschulen Saarbrückens waren die *höhere Töchterschule* (ab 1894 *höhere Mädchenschule* genannt), die *Kablé-Schule* und die *Ursulinenschule*.

1904 bezog die **höhere Mädchenschule** das Schulhaus Ecke Tal- und Spichererbergstraße. In den 50 Jahren zuvor (1856–1904) hatte sich in diesem Gebäude die Gewerbeschule für Knaben befunden. Als diese schließlich zur Oberrealschule ausgebaut wurde, erhielt sie einen prächtigen Neubau in St. Johann am Landwehrplatz (heutiges Otto-Hahn-Gymnasium). „Den alten Kasten“, wie das städtische Schulhaus



in einem Versgedicht anlässlich der Hundertjahrfeier der Mädchenschule bezeichnet wurde, überließ man 1904 der höheren Mädchenschule. Diese traditionsreiche Privatschule war im Jahr zuvor in städtische Trägerschaft übergegangen. Hiermit hatte die Stadt Saarbrücken ihre lang gehegte Zurückhaltung gegenüber der höheren Mädchenbildung aufgegeben.

Die Saarbrücker höhere Mädchenschule war 1832 zunächst als private Vereinsschule gegründet worden, die Knaben auf den Besuch des städtischen Gymnasiums vorbereiten sollte. Zu diesem Zeitpunkt war Mädchen lediglich der Besuch der Fächer Französisch, Zeichnen und Singen gestattet. Die Schule befand sich damals in einem Seitenflügel des Zivilkasinos in der Wilhelm-Heinrich-Straße, dem Treffpunkt der Saarbrücker Oberschicht, weshalb sie im Volksmund auch *Kasinoschule* genannt wurde. Als das Knabengymnasium drei Jahre später eine eigene Vorbereitungsklasse erhielt und somit die Notwendigkeit einer privaten Vorbereitungsschule wegfiel, beschloß der Schulverein, die Schule in eine höhere Töchterschule umzuwandeln. Die Schule vereinigte sich mit der Schwalb'schen Schule und trug von nun an den Namen höhere Töchterschule. Erst



Städtische Höhere Mädchenschule  
in der Spichererbergstraße,  
vor 1906

seit dieser Zeit konnten Mädchen in Saarbrücken bis zu ihrem sechzehnten Lebensjahr die Schule besuchen. Auf ihrem Stundenplan standen die Fächer Deutsch, Französisch, Rechnen, Geschichte, Naturlehre, Erdkunde, weibliche Handarbeiten, Religion, Singen, Zeichnen und ab 1861 auch Englisch. Dennoch war die Schule weniger eine weiterführende Schule als eine Standesschule. Als solche sollte sie sich von gewöhnlichen öffentlichen Volksschulen abheben, wozu neben dem hohen Schulgeld Schulfeste und jährliche öffentlich stattfindende Prüfungen beitrugen. Der Abschluß an höheren Töchterschulen entsprach aber dennoch weder dem Real- noch Gymnasialabschluß der Knaben. Er berechnete Mädchen lange Zeit lediglich zum Besuch eines Lehrerinnenseminars, wie sie in der preußischen Rheinprovinz in Saarburg, Koblenz, Xanten oder Trier bestanden.

Die Eltern der Schülerinnen kamen mehrheitlich aus dem gehobenen und mittleren Bürgertum. Dies dokumentiert eine Liste von 1860, auf der die Berufe der Väter verzeichnet sind: die meisten waren Kaufleute, Gewerbetreibende, höhere und niedere Beamte, gefolgt von Juristen, Ärzten, Lehrern, Pfarrern, Großindustriellen, Offizieren, Gastwirten und Großkaufleuten. Nur sie konnten sich die zusätzlichen Kosten leisten, die der Besuch einer höheren Mädchenschule mit sich brachte. Entsprechend den Rollenvorstellungen bürgerlicher Kreise war es für Mädchen in erster Linie wichtig, „gut zu heiraten“ und eine vorbildliche Ehefrau, Hausfrau und Mutter zu werden. Diese „natürliche“ Entwicklung sollte durch den Besuch einer höheren Töchterschule unterstützt werden. Jener Wunsch fand auch Eingang in die Statuten der höheren Töchterschule von 1836. Dort heißt es, Mädchen sollten „auf ihren Beruf als Hausfrauen und Mütter vorbereitet werden, damit sie diesen auf eine ihren Verhältnissen angemessene Weise würdig ausfüllen.“ Bei Mädchen lag das Erziehungsziel weniger in der Förderung des Intellekts als in der Bildung des Herzens, des Gemüts und praxisnahen Wissens. „Ein Mädchen hat weit mehr davon“, so formulierte es 1857 der langjährige Direktor der Schule Martin Gottlieb Wilhelm Brandt, „wenn es einige Blumen der Wiese oder des Waldes genau angesehen, wenn es durch Anschauung die verschiedenen Sträucher der den Garten umgebenden Hecke unterscheiden gelernt hat, als wenn es das ganze Linnéische System hersagen kann.“ Analytisches Denken war bei Frauen nicht erwünscht und wurde auch nicht gefördert. Gleichwohl bot Direktor Brandt interessierten Schülerinnen einen Sprachkurs in Latein an – einer Sprache, die zum damaligen Zeitpunkt ein Privileg der Knabenbildung war.

Die höhere Mädchenschule erfreute sich regen Zuspruchs und konnte, trotz wachsender Konkurrenz durch die neugegründete Kablé- und Ursulinenschule, ständig zunehmende Schülerinnenzahlen verbuchen. Diese Entwicklung verstärkte sich noch, als die Schule nach der Übernahme durch die Stadt 1905 auch noch die Genehmigung zur Angliederung der *städtischen paritätischen Bildungsanstalt zur Ausbildung von Volksschullehrerinnen und Lehrerinnen an mittleren und höheren Mädchenschulen* sowie eine *Übungsschule* erhielt. Die wirtschaftlichen und demographischen Verhältnisse hatten sich im Laufe des 19. Jahrhunderts derart verändert, daß auch bürgerliche Frauen zunehmend in

die Lage versetzt werden mußten, für sich selbst sorgen zu können. Der Beruf der Lehrerin war lange Zeit die einzige standesgemäße, bezahlte Arbeit, der bürgerliche Frauen nachgehen konnten, und daher war die Bildungsanstalt auch schon bald überfüllt. Dabei durften Lehrerinnen aufgrund des bis 1920 geltenden Lehrerinnenzölibats nicht heiraten. Viele Mädchen nutzten das Lehrerinnenseminar jedoch auch, um mehr zu lernen, als an den höheren Mädchenschulen möglich war, ohne den Wunsch zu hegen, den Beruf der Lehrerin einmal auszuüben. Gleichzeitig sicherte die Ausbildung ihnen die Möglichkeit, gegebenenfalls für sich selbst sorgen zu können.

1908 reformierte der preußische Staat schließlich auf Drängen von Eltern, LehrerInnen und der Frauenbewegung das Mädchenschulwesen. In dem Bestreben, die unterschiedlichen Interessen zu vereinen, kam es zur Gleichstellung der höheren Mädchenschulen mit den weiterführenden Anstalten für Knaben und infolgedessen zur Zulassung von Mädchen zur Reifeprüfung und zum Universitätsstudium. Den Mädchenschulen, die zur Reifeprüfung führten, wurde jedoch auferlegt, an ihren Instituten auch sogenannte *Frauenschulen* einzurichten. Hiermit kam die Regierung den Bevölkerungsteilen entgegen, die innerhalb der Mädchenbildung eine verstärkte Förderung traditioneller weiblicher Tugenden und Berufungen forderten. Die Saarbrücker Stadtväter und Eltern der höheren Töchterschule entschieden sich zunächst, mit einer Frauenschule zu beginnen (1911). 1912 gliederte man der Schule zusätzlich ein *Kindergärtnerinnenseminar* an. Aufgrund finanzieller Erwägungen und mangelnder Nachfrage verzögerte sich das Angebot des Schulzweigs, der Mädchen zur Reifeprüfung führte, bis 1921, so daß die ersten fünfzehn Schülerinnen erst 1926 ihre Schulzeit regulär mit der Reifeprüfung beenden konnten.

In anderer Hinsicht war die Schule bzw. ihre Schülerinnen jedoch fortschrittlich: seit 1911 gab es hier Mitglieder im Bund der Wandervögel, und 1914 richtete die Lehrerin Margarete Claaßen einen Schülerinnenruderverein ein.

Im Zuge der Städtevereinigung und der allgemein herrschenden Begeisterung für die Monarchie nannte sich die höhere Mädchenschule 1909 nach der deutschen Kaiserin und preußischen *Königin Auguste-Viktoria-Schule*. Spätestens mit dem Anschluß an Hitler-Deutschland vollzog sich ein erneuter Wertewandel, und die Schule benannte sich

nun nach der Saarbrücker Volksheldin *Katharina-Weißgerber-Schule*. Im Zuge dessen wurden für Mädchen die weiterführenden Bildungszweige wieder abgeschafft und die Schulzeit auf acht Jahre begrenzt, um, wie Direktor Langel es auf einer Elternversammlung ausdrückte, „eine wesentliche Entlastung von Wissenschaft (zu schaffen, K. M.) zwecks körperlicher Ertüchtigung und Freierwerdung für den Dienst in den Familien.“

1964 zog die Schule, die sich heute *Staatliches Gymnasium am Rotenbühl* nennt, in ein neues Gebäude in den Neugrabenweg um.

## Die Kablé-Schule

- ♦ Standort: Tbilisser Platz (Theatervorplatz)



Kablé-Schule, 1907

Am St. Johanner Ufer (heute Tbilisser Platz am Theater) befand sich von 1896–1920 die **Kablé-Schule**, die neben der Kasinoschule und der katholischen Ursulinenschule (1895–1938 in der Ursulinenstraße) eine der bedeutendsten privaten höheren Töchter-schulen in Saarbrücken gewesen ist.

**Amalie Kablé** (1857–1934) hatte ihre Schule 1888 zunächst in der Futterstraße 14 gegründet. Aufgrund wachsender Schülerinnenzahlen konnte sie aber bereits acht Jahre später in das repräsentative Gebäude an der Saar umziehen, das damals hier stand. Einer der Gründe ihres Erfolgs war sicherlich, daß sie den Lehrplan von Anfang an auch an einer möglichen späteren Berufstätigkeit ihrer Absolventinnen orientierte.

Die Reformen des höheren Mädchenschulwesens von 1894 und 1908 bedeuteten für die Mädchenbildung zwar eine qualitative Verbesserung, verursachten den zahlreichen Mädchenschulen in privater Trägerschaft jedoch erhebliche zusätzliche Kosten. Viele Einrichtungen gerieten in Existenznot. Amalie Kablé verhandelte lange Jahre mit der Stadt hinsichtlich der Übernahme ihrer Schule durch die Stadt, jedoch nur mit mäßi-



Amalie Kablé,  
Fotografie von 1913

gem Erfolg. 1920 mußte sie ihr Gebäude schließlich verkaufen. Die Schülerinnen wurden auf verschiedene andere Schulen in der Stadt verteilt, lediglich die oberen Klassen wurden geschlossen als Lyzeum II an der Auguste-Viktoria-Schule bis 1936 weitergeführt. (K.M.)

Literatur:

- ◆ Gymnasium am Rotenbühl 1832-1982, hg. v. Staatliches Gymnasium am Rotenbühl, Saarbrücken 1982.
- ◆ Ochs, Eva: Höhere Töchter Schulen in Saarbrücken im 19. Jahrhundert, in: Saarpfalz, Blätter für Geschichte und Volkskunde, Sonderheft 1991: Frau und Geschichte, S. 29-41.

Station 4:

## Weiblicher Denkmalkult:

### Königin Luise und Katharina Weißgerber

- ◆ Standort: Luisenbrunnen, Altneugasse



Luisenbrunnen, Altneugasse,  
1999

Der Luisenbrunnen wurde im Jahr 1912 ursprünglich für den einstigen „Luisengarten“ geschaffen. In dieser bereits 1876 angelegten Parkanlage am Saarufer bildete er einen gestalterischen Akzent und lud die SpaziergängerInnen zum Verweilen ein. In den 1960er Jahren mußte die Luisenanlage dem Bau der Stadtautobahn weichen, der Brunnen wurde abgetragen und nach Zwischenstationen schließlich im Jahr 1986 hier vor den Resten der alten Stadtmauer neu aufgestellt. Im Mittelteil des neubarock geschwungenen Brunnens ist ein Bronzerelief mit dem Bildnis der **Königin Luise** eingelassen, darüber ist die Inschrift „Dem Andenken Preußens edler Königin“ eingraviert.

Sie fragen sich, wieso es in Saarbrücken einen Luisenbrunnen und eine Luisenbrücke gibt? Bis 1947 hieß zudem die heutige Ursulinenstraße „Königin-Luise-Straße“, alle benannt nach der einstigen preußischen Königin Luise. Saarbrücken ist weit entfernt von Berlin und zu Lebzeiten Luises gehörte die hiesige Region zu Frankreich, nicht zu

Preußen. Als der Luisenbrunnen in Auftrag gegeben wurde, war die preußische Königin Luise zudem bereits 100 Jahre tot. Sie starb im Jahr 1810 nach der Geburt ihres zehnten Kindes und wurde nur 34 Jahre alt.

Neben ihrer Schönheit machten Luisens Patriotismus, ihr großes Verantwortungsbewußtsein ihrem Land gegenüber und vor allem ihr in vielen Dingen bürgerliches Leben ihre Person über 100 Jahre zum Gegenstand eines bürgerlich-nationalen Kultes. Ihr großes nationales Verdienst war ihr persönlicher Einsatz in den Friedensverhandlungen Preußens mit Frankreich. Luise traf selbst mit Napoleon zusammen – was einer Demutsbezeugung gleichkam – und bat diesen um einen für ihr Volk erträglichen Frieden – jedoch ohne Erfolg.

Seit der endgültigen Niederlage Napoleons im Jahr 1815 fiel ein Teil der Saarregion, zu dem Saarbrücken gehörte, an Preußen. Nach dem gewonnenen Deutsch-Französischen Krieg 1870/71 erfolgte die Gründung des Deutschen Reiches unter preußischer Führung. In den folgenden Jahren stieg das Nationalbewußtsein der deutschen Bevölkerung unaufhaltsam. Zur Unterstützung dieses Nationalstolzes pflegten die Männer die Erinnerung an ihre Heldentaten aus Kriegszeiten. Unzählige Krieger- und Heldendenkmäler erinnerten auch in Saarbrücken an ihre ruhmvollen Taten (Ulanendenkmal, Winterbergdenkmal, Friedhof im Ehrental u.a.m.). Dieser militaristisch orientierte Nationalstaat des deutschen Kaiserreiches brauchte aber auch Patriotinnen, Heldinnen, die all die von ihm propagierten Frauentugenden verkörperten, Mütterlichkeit und Opfermut bewiesen, heroisch und unbeirrbar handelten, sprich, die den Frauen Vorbild sein sollten. Wer eignete sich hierzu besser als Luise? Die einstige preußische Königin wurde von nun an als „Mutter der Nation“ verklärt, sie war die „Stammutter“ des Deutschen Kaiserreiches, die leibliche Mutter Friedrich Wilhelm IV. und Wilhelm I., des ersten deutschen Kaisers. In der Folge entstanden überall in Preussen zahlreiche Denkmäler zu Ehren Luisens. Durch die Benennung der neu angelegten Gartenanlage an der Saar nach der Königin brachte die Saarbrücker Bevölkerung ihre Verbundenheit mit Preußen zum Ausdruck. Das Nationalgefühl erreichte kurz vor dem 1. Weltkrieg seinen Höhepunkt – also der Zeit, in der der Luisenbrunnen in Auftrag gegeben wurde.

Das gleiche Schicksal einer „Heldin der Nation“ teilte die Saarbrücker Dienstmagd und Tagelöhnerin **Katharina Weißgerber**, allgemein bes-



Grabstein Katharina Weißgerbers im Ehrental, 1999

ser bekannt als „**Schultze Kathrin**“. Die Verehrung Katharina Weißgerbers stellt das lokale Gegengewicht, die heimatlich-patriotische Variante dieses Ende des 19. Jahrhunderts gepflegten Denkmalkultes dar.

Als einzige Frau fand Katharina ihre letzte Ruhestätte auf dem Friedhof im Ehrental (im heutigen Deutsch-Französischen Garten), inmitten der Gräber der gefallenen Soldaten des Deutsch-Französischen Krieges von 1870/71. „Dem heldenmütigen Mädchen zum ehrenden Gedächtnis gewidmet von ihren Mitbürgern“ lautet die Inschrift auf dem Grabstein der im Alter von 68 Jahren

Verstorbenen. Was war so „heldenmütig“ am Leben dieser Frau, daß gerade ihr die Ehre zuteil wurde, als einzige Frau unter all den tapferen Soldaten bestattet zu werden? Katharina war ein einfaches Mädchen aus dem Volk, verdiente ihren Lebensunterhalt als Dienstmagd und war mit dem Schicksal der Familie Schultz, bei der sie über 40 Jahre arbeitete, so eng verbunden, daß man sie in der Stadt nur noch „Schultze Kathrin“ nannte. Ihr Einsatz während der verlustreichen Schlacht auf den Spicherer Höhen 1870 begründete ihren Ruhm. Der militärische Sanitätsdienst hatte versagt, und die Saarbrücker Frauen – unabhängig vom sozialen Stand – halfen, die Toten zu bergen und die Verletzten zu versorgen. Katharina soll sich hierbei besonders hervorgetan haben. Mit 50 weiteren Frauen erhielt sie für diesen patriotischen Einsatz das „Verdienstkreuz für Frauen und Jungfrauen“ und eine „Kriegsgedenkmünze für Nichtkämpfer“. Katharinas Taten und auch sie selbst waren hingegen schnell vergessen. Sie starb völlig verarmt. Erst nach ihrem Tod 1886 erinnerte man sich ihrer wieder und errichtete ihr das oben erwähnte „würdige“ Grabmal auf dem Heldenfriedhof. Jahrzehntelang lernten saarländische SchülerInnen die „schlichte Heldengröße“ dieses „tapferen Saarkindes“ kennen und pilgerten alljährlich zum Gedenken ins Ehrental. Dies prägt bis heute das Wissen um „Schultze Kathrin“ und ihren Mythos. Katharina Weißgerber verkörperte von nun an die zivile Variante des militärischen Mythos „Spichern“.



Vorstudie Anton von Werners für ein Historienbild des Rathausfestsaals, um 1874

Die preußische Königin Luise und die Saarbrücker Dienstmagd Katharina waren zwei Frauengestalten, die helfen sollten, „nationale Identität“ zu stiften. Dieser Denkmalkult endete nicht mit dem 1. Weltkrieg, sondern wurde seitens des NS-Regimes erneut aufgegriffen. Die Taten dieser beiden Frauen sollten den Saarbrückerinnen weiterhin ständiger Ansporn sein, ihnen nachzueifern: Im Jahr 1938 wurde die höhere Töcherschule „Auguste-Victoria-Schule“ in „Katharina-Weißgerber-Schule“ und gleichzeitig die „Ursulinenschule“ in „Königin-Luise-Schule“ umbenannt. So wurde die selbstlose Hilfsbereitschaft eines einfachen Mädchens aus dem Volk ganz bewußt mit der mutigen Tat der Königin Luise gleichgesetzt. Katharina und Luise standen symbolhaft für die vom Nationalsozialismus propagierten Frauentugenden: Opferbereitschaft, Selbstlosigkeit, Hingabe, Mitgefühl – und diese Frauentugenden waren, wie man durch die Gleichsetzung dieser beiden Frauen zum Ausdruck bringen wollte, nicht an einen Stand gebunden.

(R.B.)

Literatur:

- ◆ Taack, Merete van: Königin Luise, Tübingen 1978.
- ◆ Keinhorst, Annette: Schultze Kathrin. Eine polemische Saarbrücker Spurensuche, in: Die Saarbrückerinnen. Beiträge zur Stadtgeschichte; hg. v. Annette Keinhorst und Petra Messinger, St. Ingbert 1998, S. 349-354.

Station 5:

## Deutsch-Französische Freundschaft:

### Klara-Marie Faßbinder (1890–1974)

- ◆ Standort: Nanteser Platz bei der Brunnenplastik von Lothar Messner

1977 wurde dieser Platz mit einem feierlichen Akt auf den Namen *Nanteser Platz* getauft. Zwischen der französischen Stadt Nantes und Saarbrücken besteht seit 1965 ein Partnerschaftsvertrag, und die Benennung des Platzes nach der Partnerstadt sollte diesem Bündnis öffentliche Präsenz verleihen.

Die Brunnenplastik des Wadgassener Künstlers Lothar Messner aus dem Jahr 1980 stellt diese freundschaftliche Beziehung zwischen den





Städten zusätzlich mit künstlerischen Mitteln dar.

Im Saargebiet setzte sich jedoch bereits nach dem Ersten Weltkrieg eine Frau für die deutsch-französische Verständigung ein: **Klara-Marie Faßbinder**. Nach dem Besuch des Höheren Lehrerinnenseminars in Koblenz übte die gebürtige Triererin ihren Beruf an Schulen in Darmstadt und Bonn aus. Als in Preußen endlich auch Mädchen zum Abitur und zum Universitätsstudium zugelassen wurden, entschloß sich Klara-Marie Faßbinder, die Reifeprüfung (Abitur) nachzuholen und anschließend die Fächer Deutsch, Geschichte und Französisch zu studieren (in Bonn und München). Sie beendete ihre Studienjahre mit einer Dissertation in Romanistik mit Auszeichnung. Ursprünglich hatte sie anschließend eine Universitätslaufbahn angestrebt, doch Erlebnisse während des Ersten Weltkriegs veranlaßten sie, stattdessen nach Saarbrücken zu kommen, um hier friedenspolitisch zu wirken.



Klara-Marie Faßbinder, 1914

Als kaisertreue Patriotin, die sie war, hatte sie sich noch während ihres Studiums freiwillig an die Front nach Frankreich gemeldet. Sie arbeitete dort in der Abteilung für Fortbildung und Unterhaltung und unterrichtete zur Stärkung der patriotischen Gesinnung Offiziere. Die Ereignisse im Kampfgebiet erschütterten ihr Weltbild. Ihre Vorstellung von einem tugendhaften Deutschland erwiesen sich als ebenso unzutreffend wie das vom lasterhaften Frankreich, auf beiden Seiten lernte sie menschliche Abgründe und Größe kennen. Sie konnte 1918 im *großen vaterländischen Krieg* nur noch ein sinnloses Kämpfen und Sterben sehen, das zum Wohle aller am Krieg beteiligten Parteien so schnell wie möglich beendet werden müsse. Diese Erfahrungen weckten ihr Interesse für Politik, die sie bisher für ein schmutziges Geschäft gehalten hatte, an dem Frauen sich nicht beteiligen sollten. Jetzt empfand sie es als eine unbedingte Notwendigkeit, daß Frauen sich in die Politik einbrachten und gesellschaftliche Verantwortung übernahmen: „Aber in ihrer Weise, nicht als Kopie oder folgsame Jüngerin des Mannes. Dann bleibt sie besser zu Hause!“

Ihre gewandelte politische Haltung bewog Klara-Marie Faßbinder 1920 in das unter Völkerbundregierung stehende Saargebiet zu kom-

men, wo mittlerweile auch ihre Eltern lebten. Sie machte es sich zur Aufgabe, mit friedlichen Mitteln darauf hinzuwirken, daß das Saargebiet nach der Völkerbundzeit wieder an Deutschland fallen würde, andernfalls sah sie den Frieden zwischen Deutschland und Frankreich auf lange Sicht erneut in Gefahr.

Zunächst kehrte sie in Saarbrücken in den Schuldienst zurück. Sie unterrichtete nacheinander an zwei Mädchenschulen, der Cecilienschule und dem städtischen Lyzeum II. Letztere war ihr jedoch zu sehr Standesschule und so zögerte sie nicht, im folgenden Jahr dem Schuldienst wieder den Rücken zu kehren, als sich ihr die Chance bot, Bildungsarbeit in Arbeitergemeinden zu leisten. Sie reiste nun mit einer Wandertheatertruppe des *Bühnenvolksbunds. Vereinigung zur Theaterpflege in christlich-deutschem Volksgeist* durch die Bergarbeiterdörfer des Saargebiets. Vor jeder Vorstellung hielt sie einen einführenden Vortrag und verteilte ein ausführliches Programmheft, für dessen Zusammenstellung sie ebenso verantwortlich war wie für den Spielplan. Da sie dem starken kulturellen Einfluß der französischen Regierung in der Region begegnen und die Identifikation der Saarländerinnen und Saarländer mit der deutschen Kultur fördern wollte, setzte sie überwiegend deutsche Stücke auf den Plan der Truppe. Doch auch andere Motive, wie die Vermittlung christlicher Ethik und der Widerstand gegen den wachsenden Antisemitismus, lagen ihrer Auswahl zugrunde.

Zudem lud sie alle vierzehn Tage Deutsche, Franzosen sowie andere Mitglieder der internationalen Völkerbundregierung in ihr Haus zu einem Essen ein, um auf diese Weise die Völkerverständigung und den Austausch über die Zukunft des Saarlandes zu fördern.

Seit den zwanziger Jahren engagierte sich Klara-Marie Faßbinder auch in der internationalen Friedens- und Frauenbewegung und pflegte intensive Kontakte zu katholischen, bürgerlichen Kreisen in Frankreich. Sie besuchte zahlreiche Kongresse im In- und Ausland, auf denen sie mitunter auch als Rednerin auftrat. Im Rahmen der *Semaine Sociale des Catholiques de France* in Nancy sprach sie 1927 zum Thema *Die Jungfrau von Orléans als Patronin der Frau im öffentlichen Leben* und auf dem internationalen Frauenfriedenskongreß in Dresden 1928 über den Rechtsbegriff bei Deutschen und Franzosen. Sie schreibt für die Zeitschrift *Die Frau*, die von den führenden Frauen der bürgerlichen Frauenbewegung, Helene Lange und Gertrud Bäumer, herausgegeben

wurde. Wie diese trat sie für das Recht unverheirateter Frauen ein, einen Beruf auszuüben und hielt (geistige) Mütterlichkeit für eine spezifisch weibliche Qualität, die Frauen dringend in den gesellschaftlichen Prozeß einbringen sollten.

Beim Abstimmungskampf 1935 stimmte Klara-Marie Faßbinder für die Angliederung des Saargebiets an Deutschland, obwohl sie die Entwicklung im Reich unter den Nationalsozialisten durchaus kritisch sah. Unmittelbar nach der offiziellen Rückgliederung wurde der Bühnenvolksbund verboten und sie selbst entlassen. Darüber hinaus erteilte ihr die neue Regierung Berufsverbot als Lehrerin. Mit der ersten Evakuierung 1939 verließ Klara-Marie Faßbinder schließlich nach 19 Jahren Saarbrücken und zog nach Bonn.

Nach dem Krieg wurde sie Professorin für Geschichte an der Pädagogischen Hochschule Bonn und engagierte sich wieder für den Frieden, dieses Mal für die Verständigung zwischen Ost und West. Sie war Mitbegründerin der *Westdeutschen Frauenfriedensbewegung*, Mitglied zahlreicher Vereinigungen, darunter der der *Verfolgten des Naziregimes*, des *Weltfriedensrates* sowie der *Gesamtdeutschen Volkspartei*. Die christdemokratische Regierung warf Klara-Marie Faßbinder 1953 verfassungsfeindliche Aktivitäten vor und beurlaubte sie bis zu ihrer regulären Pensionierung. Noch 1966 lehnte Bundespräsident Lübke die Verleihung des Ordens *Les Palmes Académiques* durch die französische Regierung an Klara-Marie Faßbinder für ihre Verdienste um die Vermittlung französischer Kultur in Deutschland ab. Erst drei Jahre später revidierte Bundespräsident Heinemann aufgrund des breiten öffentlichen Protests die Entscheidung seines Vorgängers. Klara-Marie Faßbinder starb 1974 im Alter von 84 Jahren in der Nähe von Bonn. (K.M.)

Literatur:

- ◆ Faßbinder, Klara-Marie: *Begegnungen und Entscheidungen*, Darmstadt o. J. (1962).
- ◆ Hoherz, Hilde: „... ein Ziel, allen Opfers wert.“ Klara-Marie Faßbinder (1890-1974): Friedenspolitikerin für die deutsch-französische Verständigung während der Völkerbundzeit, in: *Die Saarbrückerinnen. Beiträge zur Stadtgeschichte*; hg. v. Annette Keinhorst und Petra Messinger, St. Ingbert 1998, S. 65-88.

## Station 6:

## Von Maitressen, Zuchthäuslerinnen und kampfeslustigen Bürgerinnen

- ♦ Standort: Ludwigsplatz

Die katholische Kirchengemeinde in St. Johann und die Reformierten hatten mit der heutigen Basilika St. Johann und der Friedenskirche bereits, vom Fürsten unterstützt, stattliche Kirchenneubauten erhalten. Nun fehlte Wilhelm Heinrich noch ein repräsentativer Neubau einer protestantischen Hofkirche. Den Platz, den der Fürst zusammen mit seinem Architekten Friedrich Joachim Stengel für das Bauwerk auswählte, lag seinerzeit außerhalb der eigentlichen Stadt. Es sollte nicht allein ein Kirchenneubau entstehen, sondern beide beabsichtigten, eine sogenannte „Place royal“ anzulegen. Der Ludwigsplatz, wie wir ihn heute vorfinden, zählt in seiner Gestaltung als großer einheitlich bebauter Platz mit der Ludwigskirche im Zentrum, zu den städtebaulichen Glanzleistungen des Barock in Deutschland.



Ludwigsplatz mit Ludwigskirche, 1999

Durch die ursprünglich nicht gerade günstige Lage des Neubaugebietes hatte Wilhelm Heinrich große Mühe, baulustige, finanzkräftige Saarbrücker zu finden, die bereit waren, hier ein Palais zu errichten.

### Das Palais Freital

So ging der Fürst selbst mit gutem Beispiel voran und errichtete an der Nordseite das „erste“ Haus am Platze, das sogenannte *Palais Freital* (1763-1766), für seine damalige Maitresse **Madame Louise de Freital** (in Blickrichtung zur Ludwigskirche, ist es in der Reihe der rechten Palais das zweite Gebäude). Als skandalös galt, daß es architektonisch wesentlich aufwendiger gestaltet war, als beispielsweise das am Schloßplatz gerade im Bau befindliche Erbprinzenpalais (1760-1766). Wilhelm Heinrich war bekannt für seine zahlreichen amourösen Affären. Bereits 1751 hatte er seiner damaligen Geliebten Annen Margarethen Perlerin aus Numborn in der ehemaligen Wilhelmstraße 17



Palais Freital, 1999

(heute Wilhelm-Heinrich-Straße) ein höchst repräsentatives und reich ausgestattetes Haus errichtet. Im Gegensatz zu Madame Freital hatte die „Perlerin“, wie sie genannt wurde, jedoch nicht den Status einer offiziellen Maitresse. Hier gab es feine Unterschiede.

Favoritin eines Fürsten zu sein, war für Frauen niederen Standes eine der wenigen Möglichkeiten, zu Anerkennung, Reichtum und Einfluß zu kommen. Andere Karrierechancen bei Hofe gab es kaum. Zwar konnten Frauen als Sängerinnen, Schauspielerinnen oder Tänzerinnen an den Musik und Theater liebenden Höfen des 17. und 18. Jahrhunderts berühmt werden, nicht jedoch in Saarbrücken, denn das hiesige Theaterwesen war sehr bescheiden und fiel als Möglichkeit für Frauenkarrieren aus. Das Maitressenwesen war in der genußsüchtigen Umgebung des päpstlichen Hofes am Ende des 15. Jahrhunderts entstanden und erreichte am französischen Hof des 17. und 18. Jahrhunderts seinen Höhepunkt. Die Regenten der deutschen Fürstentümer folgten dem französischen Vorbild nicht allein in der Nachahmung der prunkvollen Hofhaltung und Architektur von Versailles. Auch das moralische Vorbild, mit der offiziellen Eheschließung seine dynastische Pflicht erfüllt und mit der Kurtisane das Recht zu haben, an sich selbst zu denken, übernahm der Adel selbst im kleinsten deutschen Fürstentum nur zu gerne. So auch in Saarbrücken.

Grundvoraussetzung, um in der Gunst eines Fürsten aufzusteigen, war eine sehr gute Bildung, denn eine Kurtisane hatte neben der Funktion der Geliebten intellektuelle Partnerin zu sein, Beraterin und perfekte Gastgeberin. Maitresse zu sein, war eine aufreibende und anstrengende Tätigkeit. Glanz und Macht wurden überschattet von der Verletzlichkeit und der Kurzlebigkeit dieser Stellung, die allein von der Gunst und der Laune der mächtigen Männer abhängig war. Jederzeit konnte die Frau fallengelassen werden, durchaus ohne Abfindung. So wurde Madame Freital nach dem plötzlichen Tod Wilhelm Heinrichs von dessen Witwe Sophie Erdmuthenicht nur aus ihrem prächtigen Palais vertrieben, sie mußte sogar die Stadt verlassen.

Die populärste Saarbrücker Maitresse ist übrigens **Katharina Margarethe Kest** (1757-1829), besser bekannt als *Gänsegretel*, ein



Katharina Margaretha Kest,  
Johann Friedrich Dryander, um 1790

Name, der ihrer Person allerdings in keiner Weise gerecht wird. Sie war zunächst die Favoritin des letzten Fürsten von Nassau-Saarbrücken, Ludwig, und schaffte den seltenen Aufstieg vom Bauernmädchen zur rechtmäßigen Ehefrau des Fürsten.

## Das Hospital, Armen-, Zucht- und Waisenhaus

Das ehemalige Hospital, Armen-, Zucht- und Waisenhaus an der Westseite des Ludwigsplatzes, das heute die Hochschule für Bildende Künste beherbergt, erlaubt hingegen einen Blick auf die „Kehrseite der Medaille“.

Die Moralvorstellungen des 18. Jahrhunderts waren – kaum anders als heute – durchaus doppe-  
lpeltig. Was bei dem Fürsten aufgrund seiner Stellung gebilligt wurde, der ständige Wechsel seiner Geliebten, war für das Volk tabu. Das städtische Bürgertum vertrat eine sehr rigide Sexualmoral. Vor allem die immer wieder vorkommenden „Vergehen“ des nichtehelichen Beischlafes oder des Ehebruchs wurden mit harten Kirchenstrafen belegt. So mußten Frauen, die gegen das sechste Gebot verstießen und des Ehebruchs überführt wurden, in der Ludwigskirche auf besonders ausgewiesenen Plätzen sitzen. Selten gab es mehr Erlassung gegen die Unzucht als in der Zeit der beiden letzten regierenden Fürsten Wilhelm Heinrich und Ludwig von Nassau-Saarbrücken.

Durch die Sozialdisziplinierung der Obrigkeit wurden Frauen wesentlich stärker als Männer reglementiert. Männer, sofern sie sich nicht bereits aus dem Staub gemacht hatten (häufig handelte es sich um Soldaten oder Wandergesellen), wurden zwar für den „Hurenfall“ ebenfalls bestraft. Schwanger wurden aber die Frauen, und in der Regel hatten sie die Folgen im wahrsten Sinne des Wortes allein auszutragen. Die zeitgenössische Begründung, Unzucht, und das in der Folge schlimmste Vergehen, der Kindsmord, hätten stark zugenommen und hiergegen müsse man durch Gesetze und Bestrafung entsprechend hart vorgehen, resultieren letztlich ausschließlich aus der größeren Aufmerksamkeit, die man diesem Delikt im 18. Jahrhundert schenkte. Das Ziel war, die unteren sozialen Schichten nach eigenen, bürgerlichen Moralvorstel-



Hospital, Armen-, Zucht- und Waisenhaus, heute Hochschule für Bildende Künste, 1999

lungen zu disziplinieren. Der uneheliche Geschlechtsverkehr erschien in den Augen der Obrigkeit allein als Taktik der Frau, sich einen Mann zu angeln. Daß es den unterbürgerlichen Frauen und Männern hingegen teilweise aus rechtlichen Gründen gar nicht möglich war zu heiraten, alleinstehende Frauen mit der Geburt eines unehelichen Kindes automatisch ihre Arbeitsstelle und damit ihre Existenzgrundlage verloren, beachtete man hierbei nicht.

„Liederliche Weibsleute“ und selbstverständlich auch Männer, die gegen die Gesetze der Zucht und Ordnung verstießen und dabei erlappt wurden, brachte man in dem sogenannten Hospital, Armen-, Zucht- und Waisenhaus unter.

Der aufgeklärt absolutistische Staat sah es als seine christlich-humanitäre Pflicht an, sich der Kranken, Armen und Waisenkinder anzunehmen, sowie für Recht und Ordnung zu sorgen. Der hohe Stellenwert, den man diesen Aufgaben einräumte, zeigt sich daran, daß die entsprechenden multifunktionalen Gebäude immer in unmittelbarer Nähe der Residenz errichtet wurden, so selbstverständlich auch in Saarbrücken. In gleicher architektonisch repräsentativer Form wie die übrigen Palais' und mit der städtebaulichen Funktion, den neuen Platz und damit die Stadt nach Westen abzuschließen, wurde der Neubau im Jahr 1764 begonnen.

Die ersten Insassen des gerade fertiggestellten Gefängnisses waren fünf zu schweren Zuchthausstrafen verurteilte Landstreicherinnen, deren Namen wir kennen: Maria Kathrin Didiot, Anna Katharina Essat (oder Effat), Margarethe Rischel, Barbara Wagner und Margarethe Quint. Ungewöhnlich aus heutiger Sicht ist, daß man einige dieser Frauen, als sie erkrankten, aus dem Zuchthaus entließ, denn die Krankheit hätte zusätzliche Kosten verursacht! Die Frauen wurden des Landes verwiesen und in der Fremde aufs Neue ihrem Schicksal überlassen.

Frauen saßen im Saarbrücker Zuchthaus wegen „Hurenfalles“ ein, wie es offiziell hieß, wegen Diebstahls und Unzucht, wegen Ungehorsams, Ehebruchs oder wegen einer außerehelichen Schwangerschaft. Die Strafen für einen gewöhnlichen Diebstahl reichten hierbei von 6 Monaten bis zu 10 Jahren Freiheitsentzug, häufig begleitet von einer Stunde Zivil- oder Kriminalpranger und bis zu 15 Stockschlägen alle 14 Tage. Für einen Diebstahl im Schloß gab es lebenslänglich. Die außereheliche Schwangerschaft wurde in der Regel mit einem Jahr Zucht-

haus bestraft. Wegen der angeblichen Verführung eines herrschaftlichen Grenadiers erhielt Katharina Cordier beispielsweise eine dreimonatige Zuchthausstrafe. Auch drei Kindsmörderinnen tauchen in den alten Aktenbeständen auf: Katharina Elisabeth Martini, Anna Katharina Jung und Anna Melchior. Sie erhielten für ihre Vergehen bis zu 20 Jahren Zuchthaus, wurden nach fünf bis sechs Jahren allerdings von der Fürstin begnadigt, nach Hause geschickt oder des Landes verwiesen.

## Die Hebammenschule

Im Jahr 1787 wurde in einem kleinen Raum des Hospitalbereiches dieses Hauses, dem ehemaligen Kirchzimmer, eine Hebammenschule eingerichtet.

Mit der Leitung dieser Schule hatte man den Stadtchirurgen Reuther betraut. Für diese Ausbildung notwendige Lehrbücher, ausreichende Instrumente oder sonstiges Unterrichtsmaterial standen allerdings nicht zur Verfügung. Herr Reuther selbst verfügte nicht einmal über eine akademische Ausbildung, sondern hatte als Chirurg und Wundarzt sein Handwerk bei einem Barbier erlernt.

Mit der Gründung dieser ortsansässigen Hebammenschule dachten die Stadtobersten, die enormen Kosten für die gesetzlich vorgeschriebene auswärtige Hebammenausbildung zu reduzieren. Im Jahr 1763 hatte Fürst Wilhelm Heinrich nämlich bestimmt, daß sich die jeweils oberen Stadthebammen seines Fürstentums einer professionalisierten Ausbildung an der Hebammenschule in Straßburg zu unterziehen haben und die Kosten hierfür von den jeweiligen Städten zu tragen seien. Mit dem Versuch dieser preiswerten Lösung hatten die Stadtväter die Rechnung jedoch ohne die St. Johanner und Saarbrücker Bürgerinnen gemacht.

Seit alters her war die Geburtshilfe ein Berufsfeld, das allein Frauen vorbehalten blieb. Und die geheime Wahl der Hebamme war zudem das einzige Frauenwahlrecht. Im Verlauf des 18. Jahrhunderts gelang es dann Männern, den Ärzten und Chirurgen, auch diese Tätigkeit ihrem Kompetenzbereich unterzuordnen.

Bisher gaben sogenannte Weise Frauen ihre Kenntnisse allein an Lehrtöchter weiter. Hebamme war der einzige weibliche Lehrberuf. Er



ermöglichte in finanzielle Not geratenen Frauen, auf ehrbare und angesehene Art und Weise ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Seit dem 15. Jahrhundert standen Hebammen in städtischen Diensten. So ist für die beiden Städte Saarbrücken und St. Johann für das Jahr 1493 erstmals eine gemeinsame Hebamme erwähnt. In der Neugasse gab es zu deren Unterbringung ein Hebammenhaus.

Eine der wenigen Hebammen, die im Auftrag der Stadt eine einjährige Lehrzeit an der renommierten Hebammenschule in Straßburg absolvieren durfte und damit die beste Vorbereitung auf ihre zukünftige Tätigkeit erhielt, die in dieser Zeit möglich war, war **Sofia Weinranck**. Große Unterstützung erfuhr sie hierbei, wie bereits angedeutet, durch die Bürgerinnen, die durch einen regelrechten Bürgerinnenprotest zum einen auf ihr Recht der freien Wahl der Hebamme pochten und zum anderen auf ihr vom Fürsten verbrieftes Recht einer gut ausgebildeten Hebamme. Schließlich ging es um ihr Leben, ihre Gesundheit und ihre Zukunft!

Sofia Weinranck war, als sie das Amt der Oberhebamme antrat, 44 Jahre alt, verheiratet und hatte acht Kinder. Von ihrer Schwiegermutter, die ebenfalls als Hebamme gearbeitet hatte, war sie bereits in die Kunst der Geburtshilfe eingeführt worden. Über 20 Jahre war sie als städtische Hebamme tätig. Sie brachte viele Kinder zur Welt, sah aber auch viele Kinder und Mütter sterben. Sie hatte das Recht, Nottaufen durchzuführen. In den Kirchenbüchern erscheint sie häufig als Patin. Sie bildete andere Lehrhebammen aus. Als städtische Angestellte wurde sie zur Begutachtung herangezogen, wenn bei einer Frau der Verdacht einer Abtreibung oder einer heimlichen Geburt bestand. Zusätzlich hatte eine Hebamme generell auch „Wachfunktionen“ der Sittenpolizei zu übernehmen und wurde bei Kindsmordprozessen zum Lebenswandel der Betroffenen befragt. Sofia Weinranck führte ihr Amt so erfolgreich aus, daß die Bürgerschaft sie mit einem besonderen Sitzplatz in der Ludwigskirche ehrte. Hier durfte sie in der vorderen Reihe, neben den Frauen der Geistlichen, der Gerichtsbediensteten und der Schulmeister sitzen. (R.B.)

station 6

Literatur:

- ◆ Hanken, Caroline: Vom König geküsst. Das Leben der großen Mätressen, Berlin 1996.
- ◆ Seck, Doris: Die Gräfin von Ottweiler. Das bewegte Leben der Katharina Kest, Saarbrücken 1996.

- ◆ Dülmen, Richard van: Frauen vor Gericht. Kindsmord in der Frühen Neuzeit, Frankfurt/M. 1991.
- ◆ Labouvie, Eva: Sofia Weinranck, Hebamme in St. Johann. Städtische Geburtshilfe und die Entrechtung der Bürgerinnen im 18. Jahrhundert, in: Die Saarbrückerinnen. Beiträge zur Stadtgeschichte; hg. v. Annette Keinhorst und Petra Messinger, St. Ingbert 1998, S. 225-248.
- ◆ Labouvie, Eva: Andere Umstände. Eine Kulturgeschichte der Geburt, Köln/Wien 1998.

## Station 7: FrauenBilder der 50er Jahre

### Frauen an der Staatlichen Saarländischen Schule für Kunst und Handwerk Saarbrücken

- ◆ Standort: Ludwigsplatz/Keplerstraße 3-5

1946 richtete die französische Militärregierung die *Staatliche Saarländische Schule für Kunst und Handwerk Saarbrücken/Centre de Métiers d'Art sarrois Sarrebruck* ein. 1952 konnte diese aus der St. Johanner Straße in das wiederhergestellte Gebäude am Ludwigsplatz ziehen. An diesem Ort hatte sich vor dem Krieg bereits die progressive Staatliche Kunst- und Kunstgewerbeschule des Saargebietes befunden, die 1936 von der nationalsozialistischen Regierung geschlossen worden war.



Hochschule für Bildende Künste, 1999

Das Schulkonzept von 1946 orientierte sich an modernen kunstpädagogischen Reformversuchen, insbesondere denen des Bauhauses. Einige Lehrer der Schule, wie Boris Kleint, Hannes Neuner und Robert Sessler, waren Bauhaus-Schüler. Nach diesen Vorbildern richtete man Vorkurse ein, deren Besuch für alle neuen Schülerinnen und Schüler verbindlich war.

In den ersten vier Jahren baute man die Klassen für Malerei, Bildhauerei, Architektur, Grafik, Raumgestaltung, Weberei, Bildstickerei und Paramentik, Mode, Fotografie und Keramik auf. Bis 1958 ergänzte man den Fächerkanon um Metallformung, Kunsterziehung sowie Satz und Druck. Französischer Sprachunterricht war in der Anfangszeit für alle Pflicht.



Webklasse, 1949  
(Thäder, Dawo, Müller (Köhl))

Weibliche Lehrkräfte befanden sich an der Hochschule viele Jahre lang ausschließlich in den traditionell weiblichen Tätigkeitsbereichen. Neben dem Französischunterricht waren dies die Klassen für Mode (Laure Malclès, Hélène Meunier, Marlis Haas, Ruth Herzog), Weberei (Rosel Niemeyer-Catrein, Sofie Dawo), Bildstickerei und Paramentik (Ella Broesch), Metallformung (Gisela Lehmann) sowie Keramik (Anneliese

Braunmüller). Sie wurden überwiegend von Frauen geleitet und von Studentinnen besucht. In den anderen Fächern waren Studentinnen deutlich weniger vertreten.

Ein wichtiger Grund für diese Verteilung war die geschlechtsspezifische Sozialisation und Lebensplanung von Mädchen und Frauen in der damaligen Zeit. Die Gesellschaft der Nachkriegszeit hielt an den alten Wesensbestimmungen der Geschlechter mehr als zuvor fest und legte Frauen eine Beschränkung auf ihre weibliche Rolle nahe. Die saarländische Verfassung und das Bürgerliche Gesetzbuch von 1947 unterstützten diese restaurative Entwicklung, da sie Frauen zwar das Wahlrecht, jedoch keine Gleichberechtigung in Ehe, Familie und Beruf zusicherten. Als eine Folge dieser Politik kann es auch gelten, daß die Zahl der Studentinnen an der Schule für Kunst und Handwerk, trotz eines beachtlichen allgemeinen Frauenüberschusses nach dem Krieg, vom Beginn bis Mitte der 50er Jahre unter die Zahl der Studenten sank und zahlreiche Frauen ihren erlernten Beruf nie ausübten. In dieser Situation benötigte eine junge Frau viel Mut und großes Selbstvertrauen, um einen traditionell männlichen Berufsweg einzuschlagen. Ähnlich bedingte gesellschaftliche Barrieren versagten (und versagen noch heute) Künstlerinnen oft genug eine angemessene Anerkennung und Rezeption ihrer künstlerischen Leistung.

Im Zuge ständiger Auseinandersetzungen des Kollegiums mit dem Kultusministerium, der Handwerkskammer und der Bevölkerung um die Nähe der Hochschule zur Kunst beziehungsweise zum Handwerk wurde die Schule 1958 neu gegliedert. Zahlreiche Klassen, wie die der Metallformung, Bildstickerei und Paramentik, Bildhauerei, Fotografie, Keramik

und Mode wurden aufgelöst, was den Anteil an weiblichen Lehrkräften drastisch reduzierte. **Sofie Dawo**, Leiterin der Klasse für Weberei und Stoffdruck, wurde 1961 zur stellvertretenden Direktorin der *Staatlichen Werkkunstschule Saarbrücken*, wie sich die Schule nun nannte.

Auch heute noch besteht ein krasses Ungleichgewicht innerhalb des Lehrkörpers: 1999 arbeiten an der Hochschule der Bildenden Künste zwei festangestellte Professorinnen (Ulrike Rosenbach und Christina Kubisch) und 12 festangestellte Professoren, während insgesamt mehr Studentinnen als Studenten an der Hochschule immatrikuliert sind.

Literatur:

- ◆ Dawo, Sofie und Staub, Lieselotte: Chronologie der Staatlichen Werkkunstschule Saarbrücken, in: Enzweiler, Jo und Jähne, Michael: Geschichte der Saarbrücker Hochschulen Teil 1, Das Direktorat Gowa 1946–51, Saarbrücken im Selbstverlag 1989.
- ◆ Gehlen, Rita: Wie geheuert so gefeuert. Die rechtliche Stellung der Frauen in der Gesellschaft der 50er Jahre, in: Stadtverband Saarbrücken, Beiträge zum 175. Jubiläum der Gründung des Landkreises Saarbrücken, Saarbrücken 1991, S. 29–33.
- ◆ Kugler, Liselotte: Zwischen Kunstakademie und Kunstgewerbeschule. Das Centre de Métiers d'Art – Die Staatliche Schule für Kunst und Handwerk in Saarbrücken, in: Von der 'Stunde 0' zum 'Tag X'. Das Saarland 1945–59. Ausstellungskatalog des Regionalgeschichtlichen Museums, Saarbrücken 1990, S. 289–310.

## station 7

### Hedwig Behrens (1900–1984) – Frauenamtsleiterin wider Willen

- ◆ Am Ludwigsplatz 14, Staatskanzlei

Vier Jahre lang, von 1951–55, leitete **Dr. Hedwig Behrens** das Frauenamt. In dieser Funktion war sie Angestellte der saarländischen Landesregierung, deren Sitz sich heute am Ludwigsplatz befindet. Zu Zeiten Hedwig Behrens' war dieser noch in der Villa Rexroth in der Bismarckstraße angesiedelt. In den 60er Jahren wurde diese Villa abgerissen und an ihrer Stelle die Moderne Galerie errichtet.

1950 beantragten dreizehn saarländische Frauenverbände bei der Landesregierung unter Johannes Hoffmann (CVP) die Einrichtung eines Frauenamtes, um auf diese Weise den gesellschaftlichen Einfluß von



Hedwig Behrens

Frauen zu vergrößern und zu institutionalisieren. Sie sprachen sich für die Besetzung der Stelle mit Frau Prof. Dr. Klara-Marie Faßbinder aus, die sich vor dem Krieg durch friedens- und frauenpolitisches Engagement hervorgetan hatte (siehe Station 5). Diesem Wunsch kam die saarländische Regierung nicht nach. Dennoch wollte sie die Interessen der Frauenverbände auch nicht völlig ignorieren, denn es standen Landtagswahlen ins Haus, und Frauen bildeten zahlenmäßig die Mehrheit der Wählerschaft. Aus diesem Grunde richtete die Regierung die Stelle zwar ein, stattete sie jedoch schlecht aus und besetzte sie mit ihrer loyalen Regierungsangestellten Dr. Hedwig Behrens.

Hedwig Behrens arbeitete erst seit kurzer Zeit für die Landesregierung, als man ihr die Leitung des Frauenamtes antrug. Geboren in Saarbrücken, hatte sie die *höhere Töchterschule* besucht, nach dem Abitur Volkswirtschaft studiert und ihr Studium 1925 mit der Promotion abgeschlossen. 1929/30 erweiterte sie ihre Kenntnisse durch ein Studium der Fächer Französisch, Englisch und Spanisch sowie durch verschiedene Auslandsaufenthalte. Im Verlauf der Jahre bemühte sie sich immer wieder um eine qualifizierte und angemessen vergütete Arbeit. Das erwies sich wegen der schlechten Wirtschaftslage, aber auch aufgrund der Tatsache, daß sie eine Frau und dazu noch gebildet war, als sehr schwierig. Dies kommt in einem Artikel zum Ausdruck, den sie im Februar 1932 im Stuttgarter Schwäbischen Merkur publizierte: „Die Frau im öffentlichen Leben ist noch nicht eine solch große Selbstverständlichkeit, daß man sie nicht dauernd einer eingehenden Kritik unterzöge, vor allem heute, wo der Konkurrenzkampf durch die Not der Zeit besonders scharfe Formen angenommen hat. In großem Umfang kann die Frau im Berufe außer Hause Leistungen von anerkanntem Werte vorweisen. Sie wird allen Widerständen zum Trotze den Platz behaupten, den sie sich mühsam erkämpft hat.“

Zunächst widmete sich Hedwig Behrens in ihrem neuen Amt als Frauenamtsleiterin der Wohnsituation alleinstehender Frauen. Diese hatten es im zu 80 Prozent kriegszerstörten Saarbrücken besonders schwer, eine Wohnung zu finden. Gemeinsam mit Frauenorganisationen, Politikerinnen und Journalistinnen setzte sie gegenüber der Stadt die Errich-



Frauenwohnheim in der  
Koßmannstraße 12

tung eines Frauenwohnheims in St. Arnual, Koßmannstraße 12, durch. Doch das Projekt war nicht von Erfolg gekrönt. Nach der Fertigstellung des Gebäudes waren die Mieten für viele Frauen zu hoch und die Hausordnung zu klösterlich.

Ein weiteres Aufgabengebiet, dem sie sich widmete, war die schulische und berufliche Bildung von Mädchen und Frauen. Während des 2. Weltkriegs und in der Nachkriegszeit hatten Frauen ganz selbstverständlich Männer an ihren Arbeitsplätzen ersetzt. Doch mit der Rückkehr zur Tagesordnung traten auch die alten Geschlechterrollen wieder auf den Plan, strukturell hatte sich nichts verändert. Hedwig Behrens sah sich nun, selber unverheiratet, kinderlos und beruflich hochqualifiziert, mit der gesellschaftlichen Forderung konfrontiert, daß Frauen in erster Linie Ehefrauen, Hausfrauen und Mütter sein sollten. Es erstaunt, daß sie diesen Bestrebungen nichts entgegensetzte und frauenpolitisch kraft ihres Amtes nicht eindeutig Stellung bezog. Sie unterstützte in gleichem Maße Forderungen nach einer erneuten Vertiefung fraulicher Ausbildungsgänge wie auch eine höhere (Schul-) Ausbildung für Mädchen und arbeitssuchende Frauen.



Hedwig Behrens im Gespräch mit saarländischen Sportlerinnen (12.6.1952)

Hedwig Behrens wollte keine Gruppierung brüskieren und war nicht zuletzt aus diesem Grunde nicht vor Instrumentalisierungen gefeit: Anlässlich der Ausstellung „Die Welt der Frau“, die im Oktober 1955 auf dem Saarbrücker Messegelände stattfand, bat man sie aus politischem Kalkül um ihre Beteiligung, obwohl das Konzept im Grunde bereits feststand. Die Veranstalter schenkten frauenpolitischen Fragen keinerlei Aufmerksamkeit. Sie besaßen ein ausschließlich kommerzielles Interesse an der *Frau als Konsumentin* – darüber konnte auch die Beteiligung der Frauenamtsleiterin nicht hinwegtäuschen.

Nachdem Hedwig Behrens vier Jahre als Frauenamtsleiterin in Saarbrücken gewirkt hatte, nahm sie den Regierungswechsel 1955 zum Anlaß, um erneut die Stelle zu wechseln und die Politik hinter sich zu lassen. Die letzten elf Jahre ihres Berufslebens arbeitete sie als Werksarchivarin im Ruhrgebiet, eine Tätigkeit, der sie bereits vor dem Krieg mit Interesse und großem Engagement nachgegangen war. 1984 verstarb

Dr. Hedwig Behrens in Essen. Die Stelle der saarländischen Frauenbeauftragten blieb bezeichnenderweise bis 1985 unbesetzt. (K.M.)

Literatur:

- ◆ Gehlen, Rita: „... da meine Arbeit an der Saar nicht immer einfach gewesen ist.“ Hedwig Behrens (1900–1984): Die erste Frauenbeauftragte des Saarlandes, in: Die Saarbrückerinnen. Beiträge zur Stadtgeschichte; hg. v. Annette Keinhorst und Petra Messinger, St. Ingbert 1998, S. 89–108.
- ◆ Messinger, Petra: Frischer Wind im Rathaus. Institutionalisierte Frauenpolitik am Beispiel des Saarbrücker Frauenbüros, in: Die Saarbrückerinnen. Beiträge zur Stadtgeschichte; hg. v. Annette Keinhorst und Petra Messinger, St. Ingbert 1998, S. 129–160.

Station 8:

## Kunst am Bau –

### Das Frauenbild der 30er und 50er Jahre

- ◆ Standort: Hohenzollernstraße 45, Arbeiterwohlfahrt



1999

Das Haus der  
Arbeiterwohlfahrt



1930

1930 bezog die Arbeiterwohlfahrt in der Hohenzollernstraße eines der modernsten Gebäude der Stadt. Sie hatte

sich von dem Schweizer Architekten Otto Zollinger ein ehemaliges Militärgebäude zur neuen Landesgeschäftsstelle umbauen lassen. Der Baustil sollte gewissermaßen von der Modernität der Wohlfahrtseinrichtung und der ihr nahestehenden saarländischen SPD zeugen. Das Gebäude besaß ein Dachgarten-Café, das während der letzten Jahre der Völkerbundzeit ein beliebter Treffpunkt von Emigranten und saarländischen Geg-

nern des NS-Regimes war. Aufgrund von Renovierungen nach Kriegsschäden und Umbauten läßt sich heute der ursprüngliche Charakter des Hauses nur noch an Details wie der Fenstergliederung des Treppenhauses und dem Relief am Eingang ablesen.

Die Initiative zur Gründung der saarländischen Arbeiterwohlfahrt (AWO) geht auf die Sozialdemokratin und engagierte Frauenpolitikerin **Angela Braun-Stratmann** zurück. Von der Gründung 1924 bis Anfang

station 8

der 50er Jahre war sie, abgesehen von den Jahren des Verbots durch die Nationalsozialisten, die erste Vorsitzende der Arbeiterwohlfahrt. Hier wie in anderen Teilen Deutschlands sollte den bürgerlichen Wohlfahrtsverbänden, wie zum Beispiel dem „Frauenverein für Saarbrücken und St. Johann“ oder dem „Vaterländischen Frauenverein“ für die Stadt und den Kreis Saarbrücken, etwas entgegengesetzt und sozialdemokratisches soziales Engagement effektiver organisiert werden. An Stelle von Almosen setzte man sich für eine rechtliche Verankerung der sozialen Absicherung ein und förderte die solidarische Selbsthilfe von Arbeiterinnen und Arbeitern. So wurden unter dem Vorsitz Angela Braun-Stratmanns Nähstuben und Volksküchen eingerichtet, Zeltlager für Kinder und Jugendliche durchgeführt, ein Mädchenwohnheim eröffnet und eine Sterbekasse etabliert. Es wurden zahlreiche Vorträge, Kurse, Arbeitsgemeinschaften und Lichtbildvorträge veranstaltet, durch die, so betonte Angela Braun-Stratmann in der Festschrift zur Einweihung des Hauses im Juli 1930, „vor allem Hunderte von Frauen einen ganz neuen Blick und ganz neue Interessen bekamen.“



Angela Braun-Stratmann,  
Mitte der 50-er Jahre

Neben der modernen Architektur war auch die Kunst am Bau Ausdruck des Selbstverständnisses der Einrichtung. Der Architekt Otto Zollinger hatte zwei Künstler und eine Künstlerin um ihre Mitarbeit gebeten: den Schweizer Bildhauer Alfons Magg, den Schweizer Maler Karl Hügin und die deutsche Grafikerin und Bildhauerin Käthe Kollwitz. Er hatte sie mit Bedacht ausgewählt, denn, so erklärt er seine Wahl in seinem Beitrag zur Festschrift: „alle drei werke symbolisieren in verschiedenster art die idee und das wesen der gemeinschaft überhaupt.“

Am Eingang des Gebäudes befindet sich die Arbeit Adolf Maggs. Das Terracottarelief trägt den Titel „Symbol der Häuslichkeit“ und zeigt eine überlebensgroße Familie. Die Komposition betont die Stellung des Mannes innerhalb der Gruppe. Er nimmt die höchste Position ein, gefolgt von der Frau und den zwei Kindern. In Anlehnung an die christliche Bildtradition der Stifterbildnisse hält er ein Haus in



Adolf Maggs „Symbol der Häuslichkeit“  
Terracottarelief



Händen, das seinen materiellen Beitrag zur „Häuslichkeit“ symbolisieren soll. Die Frau leistet ihren Beitrag als fürsorgliche Mutter. Ihre Attribute sind neben den betont weiblichen Körperformen die zwei Kinder, mit denen sie durch Haut- bzw. Blickkontakt verbunden ist. Zur Erbauungszeit befand sich der Hauseingang zur rechten Seite des Reliefs. In dieser Situation waren die Figuren des Reliefs so gruppiert, daß der Mann in Blickkontakt zu Personen trat, die das Gebäude betreten, während die Frau sich ihrem erstgeborenen Sohn zu- und von Hereintretenden abwandte. Ihre Aufmerksamkeit galt der Familie.

Der gesamten Bildidee und Komposition des Reliefs liegt eine konservative und vom Mann dominierte Geschlechtervorstellung zugrunde. Die Arbeit Adolf Maggs überdauerte die nationalsozialistische Diktatur, weil sie weder deren Kunst- noch Geschlechterideologie widersprach.

Im Wandgemälde „Die Mütter“ von **Käthe Kollwitz**, das sich zur Erbauungszeit im 1. Obergeschoß des Treppenhauses befand, kam ein deutlich anderes Frauenbild zum Ausdruck. Der Architekt hatte die Künstlerin persönlich gebeten, das Motiv aus ihrer Holzschnittfolge „Der Krieg“, die sie rund sieben Jahre zuvor angefertigt hatte, in Sgraffitotechnik (Wandmalerei in Kratzputz) auf eine Wand im Gebäude zu übertragen. Käthe Kollwitz verarbeitete in dem Graphikzyklus die Ergebnisse des Ersten Weltkrieges, doch es kommt keine einzige Kriegsszene in ihm vor. Statt dessen beschäftigt sich die

Künstlerin mit den Menschen, vor allem Frauen, die von den seelischen Folgen des Krieges an der „Heimatfront“, von Einsamkeit, Angst, Abschied und Tod gequält werden. Käthe Kollwitz selbst verlor wenige Monate nach Kriegsbeginn ihren Sohn Peter, dessen Meldung als Freiwilliger sie unterstützt hatte. Nicht zuletzt durch diese Erfahrung wandelte sich ihre Haltung gegenüber dem Krieg vollkommen. Die

künstlerische Idealisierung des „Opferns“, die sich in ihren frühen Werken findet, kehrt sich in dessen völlige Ablehnung um. An seiner Stelle betont Kollwitz nun die Notwendigkeit des „Schützens“.

So auch auf dem Wandbild in der Arbeiterwohlfahrt (vgl. Abb.). Es zeigt Mütter, die einen dichten Kreis um ihre Kinder bilden und sie mit ihrem Körper beschützen und trösten. Aus ihren Gesichtern spricht panische Angst vor einer drohenden Gefahr, doch auch Entschlossenheit,



Käthe Kollwitz, Die Mütter,  
Holzschnitt, 1922/23



Käthe Kollwitz bei der Arbeit  
im Haus der Arbeiterwohlfahrt

station 8

Kampfgeist und Stärke, die ihnen aus der Gemeinschaft zu erwachsen scheinen.

Während des Ersten Weltkrieges hatte es zahlreiche lokale solidarische Frauen- und Arbeitergruppen gegeben, auf denen die Arbeiterwohlfahrt nach dem Krieg aufbaute. So knüpfte die Saarbrücker AWO an die Arbeit des „Frauenhilfs-Komitees“ an. Das Wandgemälde stellte somit eine reale Erfahrung vieler Mitarbeiterinnen und des Klientenkreises der Arbeiterwohlfahrt dar. Das Werk Käthe Kollwitz' traf sich aber auch auf einer symbolischen Ebene mit der Idee einer solidarischen Gemeinschaft, als die sich die AWO verstand.

Da das Werk Käthe Kollwitz' unter den Nazis als entartet galt, war auch ihr Saarbrücker Sgraffito nicht mehr sicher, nachdem die Nationalsozialisten 1935 auch im Saarland in die Regierung gewählt worden waren. Die Arbeiterwohlfahrt wurde sogleich verboten, und zahlreiche Mitarbeiter mußten fliehen. Das Haus in der Hohenzollernstraße überließ man dem Großen Saarbrücker Rundfunkorchester. 1937 wurde Käthe Kollwitz' Bild der Mütter mit ihren Kindern, die den Krieg kennengelernt hatten und ihn daher fürchteten und ablehnten, von Arbeitern, wie es hieß, zerstört. Der nächste Krieg befand sich in Vorbereitung und Kollwitz' Darstellung war daher „untragbar“.

Das dritte Kunstwerk, das Wandgemälde Karl Hügens, wurde ebenfalls Opfer der Kriegszerstörung.

Als die AWO nach dem Krieg ihre Arbeit wieder aufnahm, beauftragte sie den belgischen Graphiker und Maler Frans Masereel mit dem Entwurf für ein Wandmosaik. Es sollte an dem Ort angebracht werden, an dem sich zuvor Käthe Kollwitz' Sgraffito befunden hatte. Masereel war ähnlich wie Kollwitz ein sozialkritischer Künstler und von der Gestapo verfolgt worden. 1947 kam er nach Saarbrücken an die Schule für Kunst und Handwerk und leitete die Klasse für Malerei.

Das Mosaik nach seinem Entwurf wurde von seiner Schülerin Martha Traut und seinem Schüler Volkmar Gross bearbeitet und von der Mettlacher Firma Villeroy & Boch 1949 ausgeführt. Es trägt den Titel „Die Arbeiterfamilie“ und besitzt auf den ersten Blick kompositionelle Ähnlichkeiten mit der Familie Adolf Maggs am Eingang. Die Personen sind



„Die Arbeiterfamilie“,  
1949

gleichfalls überlebensgroß dargestellt, pyramidal angeordnet, und auch hier bildet der Mann das „Oberhaupt“ der vierköpfigen Familie.

Aber es lassen sich auch Unterschiede feststellen. Frau und Mann sind einander zärtlich zugeneigt. Sie lehnt ihren Kopf an seine Schulter und legt ihre Hand auf seine. Gemeinsam ruhen ihre Hände auf der Schulter ihres Sohnes, der sich mit seinem Buch an beide Elternteile zu wenden scheint. Frau und Mann bilden mit ihrer breiten Schrittstellung eine sichere

Basis der Bildkomposition und bildlich gesprochen der Familie. Alle sind modisch gekleidet. Bei Masereel ist die Frau die einzige, die die BetrachterInnen direkt anschaut, der Blick des Mannes geht in die Ferne.

In einem Zeitungsartikel der „Volksstimme“ vom 17.12.1949 heißt es anlässlich der Enthüllung des Mosaiks durch Angela Braun: „Wie das während der Nazizeit vernichtete Gemälde stellt auch das von Masereel entworfene Mosaik-Wandbild symbolisch die Geborgenheit der Kinder in den schützenden Armen der Eltern dar. Käthe Kollwitz hatte ursprünglich auf ihrem Gemälde nur eine Mutter mit ihren Kindern dargestellt. In dem Wandbild von Masereel ist der Vater hinzugetreten, der gemeinsam mit der Mutter für die Kinder arbeitet und sie behütet... Es ist eine künstlerische Meisterleistung, die das Werk der Käthe Kollwitz würdig fortsetzt.“

Die Öffentlichkeit und ihre Repräsentanten suchten, wie es scheint, nicht nur nach einer der neuen politischen Situation entsprechenden bildlichen Repräsentation, sondern auch nach einer, in der beide Geschlechter vertreten waren. (K.M.)

Literatur:

- ◆ Scharwath, Günther: Käthe Kollwitz in Saarbrücken, in: Saarheimat 3-4 (1993), S. 59-61.
- ◆ Prelinger, Elisabeth: Opfern und Schützen: Die zwei Seiten der Medaille im Leben und Werk von Käthe Kollwitz, in: Käthe Kollwitz - Schmerz und Schuld: eine motivgeschichtliche Betrachtung. Käthe-Kollwitz-Museum, Berlin 1995, S. 75-83.
- ◆ Lagemann, Gabriele: „Uns fliegen keine gebratenen Tauben in den Mund.“ Angela Braun-Stratmann (1892-1966): Sozialdemokratin und Frauenpolitikerin, in: Die Saarbrückerinnen. Beiträge zur Stadtgeschichte; hg. v. Annette Keinhorst und Petra Messinger, St. Ingbert 1998, S. 31-43.

## Station 9:

## Neues vom Tage – Frauen bei der Presse

## „Charme“ – eine saarländische Frauenzeitschrift

- ♦ Standort: Sparkasse/Eisenbahnstraße mit Blick auf die Apotheke (Eisenbahnstraße 25)



In den Räumen der Apotheke auf der gegenüberliegenden Straßenseite hat sich das Café Fretter befunden, das nach dem Zweiten Weltkrieg die Redaktion einer saarländischen Frauenzeitschrift mit Namen *Charme* beherbergte. Die Chefredakteurin der Zeitschrift war die engagierte Frauen-

politikerin **Angela Braun**, die Gründerin der Arbeiterwohlfahrt, von der bereits an der achten Station berichtet wurde. Nach Ende des Zweiten Weltkriegs kehrte sie aus dem Londoner Exil zurück. Ihr Mann Max Braun, der Vorsitzende der saarländischen SPD, war kurz zuvor verstorben. Sie knüpfte an ihre Tätigkeiten von vor dem Krieg an, wurde wieder im Vorstand der Arbeiterwohlfahrt tätig, arbeitete als Journalistin und ließ sich 1947 für die SPS in den Landtag wählen.

Die erste Nummer der *Charme* kam 1947 heraus. Sie erschien zweimal monatlich, hatte pro Ausgabe einen Umfang von 24–32 Seiten und wurde zunächst im Saargebiet, später im ganzen deutschsprachigen Raum vertrieben. Ihre Auflage betrug 70.000 Stück

(zum Vergleich die Frauenzeitschriften Emma: 80.000 und Brigitte: 950.000 (Stand 1999)). Die Themenschwerpunkte der Zeitschrift lagen im Bereich Kultur und Unterhaltung, Mode, Schönheit, Lebensberatung, Hausfrau und Mutter, Politik und Gesellschaft sowie Beruf und Ausbildung. Angela Braun sah in der Zeitschrift eine Möglichkeit, Frauen anzusprechen, zu informieren und politisches Interesse bei ihnen zu wecken. Sie warb unermüdlich bei ihren Leserinnen darum, daß diese ihre Rechte wahrnahmen, daß sie sich als Frauen in das politische Tagesgeschäft einmischten, politische Verantwortung übernahmen und ihre Weiblichkeit, worunter sie Güte, Wärme, Men-



schenliebe und Mütterlichkeit verstand, in die Politik einbrächten. Einen besonderen Stellenwert besaßen in dieser Hinsicht ihre Leitartikel, deren Gegenstand häufig das politische Zeitgeschehen war.

So schrieb sie 1948 in *Charme*: „Wenn mein Dach ein Loch hat, an dem ich unschuldig bin, durch das Regen, Schnee und Kälte hereinkommen, die mich mit Recht erbosen, ärgern und mir Schaden zufügen, so wird weder mein Schimpfen, noch mein Rheumatismus, noch meine Resignation je das Loch flicken. Geholfen wird mir nur, wenn ich selbst Hand anlege. Das Beispiel ist simpel und unvollkommen. Aber die Löcher in unserem Leben hat die Politik gemacht. Bis heute die Politik der Männer... Und zum Kritisieren hat man nur dann ein Recht, wenn man selbst alles getan hat, um praktische Abhilfe zu schaffen. Politik wird von Regierungen, Staatsmännern und Parlamenten gemacht, die auch wir wählen. Wie können, wie wollen wir wählen, wen oder welche Partei, wenn wir wie die vielleicht reinen, aber doch Toren zur Wahlurne gehen? Oder wenn wir uns blind von der Autorität irgend Jemandes beeinflussen lassen...?“ (*Charme* 13/1948, S. 3.).

Trotz oder vielleicht gerade wegen ihres anspruchsvollen Konzepts konnte die Zeitschrift *Charme* sich nicht halten. Ihr Erscheinen wurde bereits im Februar 1949, eineinhalb Jahre nach der ersten Nummer, eingestellt.

Angela Braun arbeitete weiter für die Saarbrücker Zeitung und nahm ihre politischen Ämter wahr, bevor sie sich 1953 krankheitsbedingt beruflich zurückzog. Seit der Niederlage bei der Saarabstimmung 1955 lebte sie in die Nähe von Paris, wo sie 1966 starb.

#### Literatur:

- ◆ Molter-Klein, Annette: „Charme“. Eine Frauenzeitschrift zwischen Anspruch und Wirklichkeit 1947-1949, in: Die Saarbrückerinnen. Beiträge zur Stadtgeschichte; hg. v. Annette Keinhorst und Petra Messinger, St. Ingbert 1998, S. 45-63.

## Weibliches Unternehmertum am Beispiel der Saarbrücker Zeitung

- ♦ Standort: Sparkasse/Eisenbahnstraße mit Blick auf die Saarbrücker Zeitung



Frauen als Firmengründerinnen und -leiterinnen sind immer noch keine Selbstverständlichkeit, wenn auch die Zahl selbständiger Unternehmerinnen im Wachsen begriffen ist. Vielleicht ist es vor diesem Hintergrund interessant zu erfahren, daß bereits in der Vergangenheit Unternehmerinnen

an der Saar erfolgreich wirkten. Sie waren in verschiedenen Zweigen der Industrie und des Handels tätig, ja sogar in der Glas und Eisen verarbeitenden Industrie, bis Mitte des 19. Jahrhunderts das Engagement von Frauen in diesen Bereichen langsam als *ungehörig* empfunden wurde. Im Zuge dieser gesellschaftlichen Entwicklung änderte man das Erbrecht zugunsten der männlichen Nachkommen, so daß Frauen nicht mehr in jeder Branche erbberechtigt waren. Sie wurden zunehmend zu stillen Teilhaberinnen, sofern sie ihren unternehmerischen Geist nicht in Bereichen verwirklichten, die ihnen noch offenstanden, wie dem Handel und dem Gewerbe.

Frauen waren selbst Anteilseignerinnen oder führten die Geschäfte anstelle ihres verstorbenen Vaters oder Ehemanns. Letzteres bedeutete jedoch nicht, daß sie die Betriebe nur im Sinne ihrer Vorgänger verwalteten. Sie ergriffen durchaus unternehmerische Initiativen, investierten, modernisierten und bauten ihre Firmen aus.

Ein Beispiel für eine Firma, die ihren Leiterinnen viel verdankt, ist die „Saarbrücker Zeitung“. Seit der Gründung des Druckerei- und Verlagshauses Hofer Mitte des 18. Jahrhunderts bis zu seiner Umwandlung in eine Aktiengesellschaft (1936) leiteten 90 Jahre lang männliche und 81 Jahre lang weibliche Vertreter der Familie das Unternehmen. Maria Dorothea Hofer geb. Mengert, Dorothee Katharina Hofer geb. Schulze, Johanna Hofer geb. Jacob und Margarethe Hofer übernahmen die Geschäfte als Witwen in Vertretung ihrer Männer oder ihrer noch minderjährigen Söhne.

**Dorothee Katharina Hofer** geb. Schulze (geb. 1763) leitete die Firma von 1820-1839. Sie verdoppelte die Häufigkeit des Erscheinens des

„Intelligenzblattes des Kreises Saarbrücken“ von ein- auf zweimal pro Woche, führte neue Sparten ein, wie Vaterländische Geschichte, Landwirtschaft, Industrie und unterhaltende Lektüre. Außerdem bemühte sie sich um die Genehmigung zu internationaler politischer Berichterstattung, die ihr 1838 auch gewährt wurde. Mit 77 Jahren übergab Dorothee Katharina Hofer das Druckerei- und Verlagshaus ihrem Sohn Anton Traugott Hofer, der die Zeitung 1860 in „Saarbrücker Zeitung“ umbenannte.



Porträt Johanna Hofer

**Johanna Hofer** geb. Jacob (1847-1918) führte das Familienunternehmen bereits seit sieben Jahren gemeinsam mit ihrem Mann Carl Hofer, als dieser 1887 verstarb. Ihr besonderes Verdienst war es, dem einflußreichen Großindustriellen Freiherr von Stumm die Stirn geboten zu haben. Stumm hatte versucht, sie zur Entlassung des Redakteurs Albert Zühlke zu bewegen, der über die christlich-soziale Bewegung berichtet hatte. Johanna Hofer ließ sich jedoch weder von Stumms Drohung, er werde seinen Einfluß geltend machen, um ihrer Zeitung wichtige Druckaufträge zu entziehen, noch durch beträchtliche Bestechungsgelder dazu bewegen, ihren kritischen Redakteur zu entlassen. Stumm machte seine Drohung wahr, und zahlreiche Geschäftsleute fühlten sich genötigt, seinem Beispiel zu folgen. Doch die Bevölkerung schätzte Johanna Hofers Mut und Zivilcourage und lohnte es ihrer Zeitung mit einer Zunahme der Abonnements. (K.M.)

Literatur:

- ◆ Labouvie, Eva: In weiblicher Hand. Frauen als Firmengründerinnen und Unternehmerinnen (1600-1870), in: Frauenleben - Frauen leben. Zur Geschichte und Gegenwart weiblicher Lebenswelten im Saarraum (17.-20. Jahrhundert), hg. v. Eva Labouvie, St. Ingbert 1993, S. 88-131.

Station 10:

## Frauen und die Saar

- ♦ Standort: Am Stadtgraben, Treppe zur Saar

Was die Saar mit Frauengeschichte zu tun hat?

Einiges – auf ganz unterschiedliche Art und Weise. Nicht allein, daß die Frauen zu Beginn des 20. Jahrhunderts noch über einen eigenen, selbstverständlich (von Männern!) streng bewachten Badestrand verfügten, über Jahrhunderte hinweg diente beispielsweise das Wasser im Fluß den Frauen zum Waschen der Wäsche und ihr Ufer zum anschließenden Bleichen. Die Bleichstraße erinnert noch heute an diese Tätigkeiten.



Saarkran, 1999

Seit alters her war die Saar von entscheidender Bedeutung für die wirtschaftliche Entwicklung Saarbrückens. Schon der römische vicus wäre ohne die verkehrsgünstige Anbindung an den Fluß nicht gegründet worden, und der Fluß bestimmte auch die spätere Entwicklung der Stadt. Die Schifffahrt vereinfachte den Handel und den Transport von Waren. Seit dem 17. Jahrhundert entwickelte sich Saarbrücken zu einem führenden Handelsort – als Bindeglied zwischen der Wasserstraße und dem Weitertransport auf dem Landweg. Vor allem holländische Kolonialwaren kamen mit dem Schiff nach Saarbrücken und wurden von hier aus auf dem Landweg nach Lothringen, ins Elsaß, die Pfalz oder den Hunsrück weiter transportiert. Saarabwärts wurde vor allem mit Salz, Glas, Kohle und Ruß gehandelt.

Als ein Symbol des blühenden Wirtschaftslebens in Saarbrücken und in St. Johann während des 18. Jahrhunderts kann der Saarkran gelten (1990 wieder errichtet). Eine Vereinigung von Saarbrücker Kaufleuten hatte mit fürstlicher Genehmigung im Jahr 1758 die sogenannte Kranengesellschaft gegründet, um den Bau eines Kranes zu finanzieren, der der einfacheren Be- und Entladung der Schiffe diente. Ferner sorgte die Gesellschaft für einen reibungslosen Weitertransport der Güter. Auch Frauen konnten Mitglied dieses wichtigsten kaufmännischen Zusammenschlusses in Saarbrücken sein, wenn auch nur in Funktion der erbenden Ehefrau und vermutlich nur als „Investorinnen“. In der Geschäftsordnung, die sich die Kranengesellschaft 1762 gab, heißt es



unter Punkt 2: „Eine Witwe wird nach dem Tod ihres Mannes wie jedes andere Mitglied behandelt. Sie hat im Falle von Mindereinnahmen gleichfalls wie alle anderen Mitglieder ihren zusätzlichen Anteil einzubringen. Es sei denn, sie verzichtet auf die Mitgliedschaft in der Vereinigung.“ Die Mitgliederliste der Kranengesellschaft des Jahres 1865 nennt insgesamt 8 Witwen namhafter Saarbrücker Kaufleute: Witwe Elisa Korn, Witwe Luise Mügel, Witwe Karl Neufang, Witwe Georg Schmidtborn, Witwe Schneider Erben, Witwe Wilkens, Witwe Ludwig Zix, Witwe Mathilde Zix.

Die Kranengesellschaft nahm gleichfalls die Dienste von Frauen in Anspruch. In einem Fuhrmannskontrakt aus dem Jahr 1786 heißt es unter Punkt 1: „Haben wir mit der Frau **Wittib Zimmermannin** die Frachtpreißen, nach beygehender Tabelle biß Ende August festgesetzt...“. Frau Zimmermann dürfte also für den reibungslosen Weitertransport der Waren auf dem Landwege verantwortlich gewesen sein.

Frauen konnten nicht allein als Witwen, sondern auch als selbständige Unternehmerinnen tätig sein. So hielt im 17. Jahrhundert eine Frau beispielsweise das Monopol im Glashandel für die gesamte Grafschaft Saarbrücken: die Glashändlerin **Anna Maria Hegel** (Högel). Sie transportierte ihre Waren mit dem Schiff über die Saar und den Rhein nach Holland. Für diesen Handel forderte sie ganz selbstbewußt von Graf Gustav Adolph größere eigenmächtigere Handelskompetenzen bei Vertragsabschlüssen. Schließlich war sie eine freie Unternehmerin, die alle Risiken ihrer Tätigkeit selbst zu tragen hatte.

Von ganz besonderer Bedeutung war die Saar für den Transport der heimischen Kohle, die von der ehemaligen Kohlenniederlage „Kohl-

waage“ (heute Alter Hafen; Kohlwaagstraße) aus verschifft wurde. Diese Kohlwaage wurde über 30 Jahre lang von einer Frau geleitet: **Catharina Margarethe Heintz** geb. Hild. Neben der



Stadtsilhouette mit Saarerfer in frühindustrieller Zeit, um 1785

Verwaltung der Kohlwaage leitete sie gleichfalls über 26 Jahre als Direktorin die Steinkohlengrube Rußhütte und über 4 Jahre die Salzniederlage in Saarbrücken-St. Johann. Sie war nach 1815 die erste und vermutlich die einzige Grubendirektorin in ganz Preußen!

Catharina hatte 1787 den Verwalter der Kohlwaage und der Rußhütte in St. Johann, Johann Jacob Heintz geheiratet. Schon kurze Zeit später erkrankte ihr Mann, und Catharina führte die Geschäfte zur vollsten Zufriedenheit ihrer Vorgesetzten und des Fürsten weiter. Es war durchaus üblich, daß eine Ehefrau in die Arbeit des Mannes mit einbezogen war, sich hier durch langjährige praktische Erfahrungen beruflich qualifizieren konnte. Besonders hervorzuheben ist hingegen, daß Catharina Heintz schon zu Lebzeiten ihres Mannes - im Jahr 1790 - zu seiner offiziellen Nachfolgerin ernannt wurde. Diese Stellung behielt sie auch unter der französischen Regierung nach 1793 bei. Nachdem ihr Mann im März 1801 gestorben war, wurde sie sogar zusätzlich zur Direktorin der Rußhütter Steinkohlengruben ernannt. Und auch der Preußische Staat, dem nach 1815 die Saarregion zufiel, bestätigte zunächst die Stellung der „Wittib Heintz“, wie sie in offiziellen Schreiben genannt wurde, und beschäftigte sie weiter, wenn auch zu einem wesentlich niedrigeren Gehalt als ihre männlichen Kollegen.

Mit der politischen Übernahme durch Preußen setzten sich nun im Land an der Saar auch dessen weltanschauliche Ansichten und Spielregeln durch: Diese besagten, daß Frauen, was ihnen bisher durchaus möglich war, keine Wirtschaftsunternehmen mehr kaufen, leiten oder verwalten konnten. Obwohl das Königliche Bergamt in Saarbrücken ausdrücklich betonte, daß Frau Heintz ihre Geschäfte stets treu und vollständig, ja sogar besser und pünktlicher als alle anderen Schichtmeister erfüllte, verlor sie ihre Stellung allein aufgrund der Tatsache, daß sie eine Frau war. Es sei „verfassungswidrig, daß ein Kassenposten von einer Frau verwaltet werde“, entschied das Königliche Schatzministerium in Berlin. Am 1. Juli 1820 wurde Catharina Margarethe Heintz im Alter von 56 Jahren mit einer lebenslangen Pension von 145 Talern in Rente geschickt.

Unternehmensführung in der Industrie wurde jetzt ein Feld, das Frauen nach „gesunder Vernunft“ nicht mehr „verstehen“ konnten - und zudem für Frauen „ungehörig“. Lediglich als stille Teilhaberinnen durften sie noch fungieren, ihr Kapital war durchaus willkommen.

Als aktives Betätigungsfeld wies man ihnen fortan den karitativen Bereich zu, denn dies entspreche ihrem „Wesen“, wie man von nun an argumentierte. (R.B.)

Literatur:

- ◆ Labouvie, Eva: In weiblicher Hand. Frauen als Firmengründerinnen und Unternehmerinnen (1600-1870), in: Frauenleben - Frauen leben. Zur Geschichte und Gegenwart weiblicher Lebenswelten im Saarraum (17.-20. Jahrhundert); hg. v. Eva Labouvie, St. Ingbert 1993, S. 88-131.

## station 11

Station 11:

### Gewerbe am Markt

Der St. Johanner Markt – die Saarbrücker Altstadt

- ◆ Standort: St. Johanner Markt, Gasthaus „Zum Stiefel“



Gasthaus „Zum Stiefel“,  
1999

Das den SaarbrückerInnen allgemein bekannte Gasthaus „Zum Stiefel“ ist das Stammhaus der weitverbreiteten alten Saarbrücker Bierbrauerfamilie Bruch. Es wurde im Jahr 1718 von Daniel Bruch errichtet und trägt seitdem auch den Namen „Zum Stiefel“. Daniel Bruch betrieb hier eine Brauerei und sein Schwiegervater, der Schuhmacher war, führte eine Gastwirtschaft.

Frauen konnten bis ins 19. Jahrhundert hinein Geschäfte in eigener Regie führen. Zwar ist der Anteil der Witwen hierbei sehr hoch, aber bereits die Geschichte der Saarbrücker Zeitung hat gezeigt, daß die Frauen die ererbten Unternehmen nicht einfach nur verwalteten, sondern absolut eigenständig, weitsichtig und sehr erfolgreich weiterführten.

Eine dieser erfolgreichen Unternehmerwitwen ist **Caroline Bruch**, die 1863 den Brauereibetrieb ihres Mannes Jakob Bruch übernahm, zusätzlich die Großwald-Brauerei gründete und so den Bestand ihres Unternehmens sicherte.

Die heute in Saarbrücken bekannteste Frau der Familie, Tochter von Jakob und Caroline Bruch, hat sich allerdings nicht durch erfolgreiche

Unternehmungsführung einen Namen gemacht, sondern durch ihre Tierliebe: **Berta Bruch** (1856-1940). Durch ihre großzügige finanzielle Unterstützung ermöglichte sie die Gründung des Saarbrücker Tierheimes, das zum Andenken ihren Namen trägt.



Berta Bruch, Selbstbildnis

Berta Bruch lebte mit ihren beiden älteren Schwestern im „Stiefel“ und führte im heutigen Sinne ein unbeschwertes Singledasein. Aufgrund ihres Vermögens konnte die immer unverheiratet gebliebene – sie hatte jedoch einen ständigen Lebensgefährten – sich ganz der Malerei widmen. Sie richtete sich 1905 im „Stiefel“ ein eigenes Atelier ein. Ihr Maltalent hatte sie vermutlich durch Privatstunden – zum Akademiestudium waren Frauen erst ab 1919 zugelassen – bei dem Düsseldorfer Professor Brütt entwickeln können. Hier ebnete vor allem der „Malkasten“, eine freie Künstlervereinigung, den Weg für Lernwillige außerhalb der Kunstakademie. Auf eine solche Möglichkeit waren vor allem Frauen angewiesen, denn ihre Bestrebungen, an den wissenschaftlichen Akademien zugelassen zu werden und damit eine professionelle Ausbildung zu erhalten, wurden aus Gründen der „Sittlichkeit“ (Vermeiden des gemeinsamen Aktzeichnens) abgelehnt. Frauen kamen in den Akademien bis zum Ersten Weltkrieg in der Regel nur als Modelle vor. Die Frau sei zwar selbst ein „Kunstwerk der Natur“, argumentierte man, eigenständige künstlerische Schöpferkraft und Originalität aber fehle ihr. Folglich galt sie für die namhaften Kunsthistoriker der Zeit als die „geborene Dilettantin“. Auch durch den privaten Kunstunterricht konnten weder Berta Bruch noch ihre Kolleginnen den Status der „Dilettantin“ abstreifen.

Über die Malerei Berta Bruchs ist bisher leider nur wenig bekannt. Sie kopierte Gemälde des 18. Jahrhunderts und fertigte überwiegend Porträts zahlreicher Bürgerinnen und Bürger Saarbrückens an. Auch der bekannte Saarbrücker Heimat- und Barockforscher Karl Lohmeyer ließ sich mehrfach von ihr porträtieren. Er schätzte ihr Talent hoch ein und empfand es als Verschwendung, daß sie nur aus Liebhaberei malte.

Berta Bruch wird allgemein als etwas eigene, kühle, distanzierte und sehr elegante Frau beschrieben, die einen recht aufwendigen Lebensstil pflegte. So ließ sie, als sie 1928, im Alter von 72 Jahren, dem Tier-

schutzverein einen Großteil ihres Vermögens vermachte, in der Satzung desselben festhalten: „Soweit mein sonstiges Vermögen zu meinem standesgemäßen Lebensunterhalt nicht ausreichen sollte, ist der Vorstand der Stiftung verpflichtet, mir aus dem Vermögen und den Einkünften der Stiftung monatlich einen solchen Betrag zuzuwenden, der mir gestattet, meinen bisherigen Neigungen und Gewohnheiten entsprechend zu leben.“

Bei der Evakuierung Saarbrückens mußte sie den „Stiefel“ verlassen. Sie starb 84jährig in Kassel und fand dort ihre letzte Ruhestätte.

## Der Keltermann

- ♦ Standort: St. Johanner Markt in Richtung Bahnhofstraße, an der Ecke der „Keltermann-Apotheke“



Keltermann-Apotheke, 1999

Ende der 1970er Jahre wurde die heutige Altstadt Saarbrückens – der St. Johanner Markt – saniert. Da die fürstliche Baupolitik des 18. Jahrhunderts sich im wesentlichen auf die Residenzstadt Saarbrücken beschränkte, ist rund um den Markt die alte Stadtstruktur des ursprünglichen St. Johannis – auch nach den Zerstörungen des Krieges – bis heute annähernd erhalten geblieben. Lediglich die Häuserfassaden sind im Verlauf des 18. und frühen 19. Jahrhunderts sowie Ende der 1930er Jahre teilweise nach Stengelschem Vorbild erneuert worden, ebenso der Marktbrunnen (1759/60).

Heute scheint es kaum noch vorstellbar, daß der St. Johanner Markt bis in die 1970er Jahre hinein ein in vieler Hinsicht „verkehrsreiches“ Viertel war, in dem sich „Frau“ von „unbescholtenem Ruf“ besser nicht bewegte. Der heutigen Altstadt – dem Ursprung des im 19. Jahrhundert wirtschaftlich aufblühenden St. Johannis – hatte man nach dem Krieg wenig Aufmerksamkeit geschenkt, die alte Bausubstanz verfiel, hier wohnte nur, wer sich eine Wohnung in besseren Gegenden nicht leisten konnte. Der Markt hatte als Wohnquartier einen besonders schlechten Ruf. Das größte und älteste „Dienstleistungsgewerbe“ hatte sich allerdings bereits lange vor der Jahrhundertwende angesiedelt.

Bisher fehlt eine zusammenfassende Darstellung über die Geschichte der Prostitution in Saarbrücken. Es ist nicht bekannt, ob es – wie für viele andere Städte überliefert – sogenannte Frauenhäuser gab, die bis ans Ende des 16. Jahrhunderts häufig unter Aufsicht des Rates zur Unterbringung von Dirnen geführt wurden. Auch Wirtshäuser und Badestuben galten als bevorzugte Aufenthaltsorte für Dirnen. Eine solche Badestube läßt sich für Saarbrücken im 15./16. Jahrhundert unterhalb der Schloßkirche nachweisen.

Die Frauen, die diesem Gewerbe nachgingen, kamen meist aus den unteren sozialen Schichten und waren fast immer alleinstehend. Für viele war – damals wie heute – neben großer finanzieller Not der Wunsch ausschlaggebend, auf relativ einfache Art und Weise ihren Lebensunterhalt zu verdienen, und die Hoffnung, durch das verdiente Geld in Zukunft ein „ehrbares“ Leben mit Ehemann und Kindern führen zu können. Viele Frauen sahen die Prostitution nur als vorübergehende Phase ihres Lebens. Eine Hoffnung, die nur selten Realität wurde. Einige der Frauen verdienten allerdings auch „hinzu“, um ihrer Familie das Überleben zu sichern, vor allem in der Zeit der wirtschaftlichen Verelendung gegen Ende des 19. Jahrhunderts. Auch in St. Johann kam es im Zuge der Industrialisierung zu einem enormen Bevölkerungswachstum. Zwischen 1840 und 1900 stieg die EinwohnerInnenzahl von ca. 3.400 auf 22.000. Frauen kamen vom Land in die Stadt, um hier wenigstens ein gewisses Auskommen zu erzielen. Angesichts des nicht gerade angenehmen Lebens eines Dienstmädchens, einer Arbeiterin oder Kellnerin erschien es für einige durchaus verlockend, als Prostituierte auf viel leichtere Art und Weise Geld zu verdienen.

Eines der einschlägig bekannten Etablissements war zur Kaiserzeit der „Keltermann“. (Das ursprüngliche Gebäude wurde aus verkehrspolitischen Gründen 1964 abgerissen, die heutige „Keltermann-Apotheke“ im Zuge der Markt-sanierung neu errichtet.)

Das anfangs als Bäckerei genutzte Haus wurde auch von einer Frau, der **Witwe Mathias Keltermann**, betrieben. Sie hatte es um die Jahrhundertwende erworben, baute es zu einer Gastwirtschaft um und richtete im Obergeschoß entsprechende Fremden- und



Marktplatz mit Blick zum Gasthaus Keltermann, ca. 1904

Mädchenzimmer ein. Die hier arbeitenden Frauen kamen meist aus den umliegenden Dörfern und versuchten so, Privat- und Berufsleben zu trennen. Trotz späterer mehrmaliger BesitzerInnenwechsel behielt der „Keltermann“ seinen Ruf über Jahrzehnte bei.

Dem Problem der zunehmenden Prostitution, verstärkt durch die wachsende Bedeutung Saarbrückens als Garnisonsstadt, versuchte die Sittenpolizei zu Anfang des 20. Jahrhunderts durch Überwachungen und Razzien beizukommen, allerdings ohne Erfolg. Bereits in den 1880er Jahren gab es Entwürfe zu einer Polizeiverordnung über „Lustdirnen und Vorgehen gegen gewerbliche Unzucht im Umkreise der Kasernen“. Daß die Prostitution in Saarbrücken keine marginale Erscheinung war, wird auch daran deutlich, daß in den zwanziger und dreißiger Jahren insgesamt vier „Anstalten für sittlich gefährdete weibliche Personen“ und sogenannte „Mädchen-Schutz-Heime“ durch bürgerliche Frauen eingerichtet wurden, um mit „mütterlicher Liebe und Sorgfalt“ die „gefallenen Mädchen“ wieder „aufzurichten“, wie es in zeitgenössischen Quellen heißt.

Mit der Sanierung wurde der St. Johanner Markt zur „verkehrsberuhigten“ Zone und die Prostitution verschwand von diesem zentralen Ort. (R.B.)

#### Literatur:

- ◆ Kuhn, Bärbel: Berta Bruch (1856-1950): Malerin und Tierfreundin, in: Die Saarbrückerinnen. Beiträge zur Stadtgeschichte; hg. v. Annette Keinhorst und Petra Messinger, St. Ingbert 1998, S. 303-305.
- ◆ Gehlen, Rita: „Öffentliches Ärgernis“. Zugriffe der öffentlichen Gewalt auf „ärgerliche“ Geschlechterbeziehungen zur Zeit des Wilhelminischen Kaiserreiches, in: Frauenleben - Frauen leben. Zur Geschichte und Gegenwart weiblicher Lebenswelten im Saarraum (17.-20. Jahrhundert); hg. v. Eva Labouvie, St. Ingbert 1993, S. 46-63.
- ◆ Schulte, Regina: Sperrbezirke. Tugendhaftigkeit und Prostitution in der bürgerlichen Welt, Hamburg 1994.
- ◆ Schuster, Beate: Die freien Frauen. Dirnen und Frauenhäuser im 15. und 16. Jahrhundert (Geschichte und Geschlechter, Bd. 12), Frankfurt/M./New York 1995.
- ◆ Schweizer, Carola: Ein Hurenleben. „Ich habe lange gesagt, ich kann das nicht...“, in: Frauenleben - Frauen leben. Zur Geschichte und Gegenwart weiblicher Lebenswelten im Saarraum (17.-20. Jahrhundert); hg. v. Eva Labouvie, St. Ingbert 1993, S. 179-198.

Station 12:

## Das Fräulein vom Amt

station 12

Ehemaliges „Kaiserliches Post- und Telegraphenamt“, heute „Postamt 13“

- ♦ Standort: Ecke Dudweiler-/Stephanstraße



Postgebäude  
Dudweiler Straße, 1999

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erlebte St. Johann, das bisher immer im Schatten der Residenzstadt Saarbrücken stand, einen enormen wirtschaftlichen Aufschwung. Innerhalb nur weniger Jahre entwickelte es sich zum Verkehrsknotenpunkt und zu einem führenden Handelszentrum. Zahlreiche zukunftsweisende Prestigeneubauten, wie der Bau des Bahnhofes (1852), des Rathauses (1900) oder des neuen Post- und Telegraphenamtes (1898-1900) entstanden in dieser Zeit.

Mit dem unter Leitung des damaligen Stadtbaumeisters Wilhelm Franz in neubarocken Formen im Jahr 1900 vollendeten Gebäude erhielt St. Johann eine dringend notwendig gewordene höchst repräsentative Einrichtung. Post, Telegraphie und Fernsprechdienst hatten sich seit den 1860er Jahren zu unabdingbaren Kommunikationsmitteln entwickelt, auf die die aufstrebende Stadt nicht länger verzichten konnte. Die Post war zu einem Mittelpunkt des öffentlichen Lebens geworden, in keinem öffentlichen Gebäude verkehrten täglich mehr Menschen. Das von der Stadt St. Johann in Eigeninitiative errichtete „Kaiserliche Postamt 1. Klasse“ war von Beginn an bis in die 1960er Jahre hinein das führende Fernmeldezentrum des Saarlandes. Seine imposante Kuppel diente zu Beginn des 20. Jahrhunderts als Abspanngerüst für 1200 Telephon- und Telegraphenleitungen.

Mit der Errichtung des St. Johanner Post- und Telegraphenamtes begann gleichzeitig der Siegeszug des Telefons in der hiesigen Region. War die bis in die 1890er Jahre hinein übliche Telegraphie ein überwiegend (militärisch besetztes



Postgebäude Dudweiler Straße, 1911



und damit rein) männliches Arbeitsfeld, so galt die neue Kommunikationstechnologie, das Telefonieren, von Anfang an als „weibliche Domäne“. Mußten Frauen um eine Beschäftigung bei der Post in Preussen nicht allein im Telegraphendienst, sondern ebenso im Büro- und Schalterdienst hart kämpfen, wurden sie in der Fernsprechvermittlung von Anfang an als Arbeitskräfte akzeptiert. Die Post entwickelte sich zur größten Arbeitgeberin für Frauen im Staatsdienst. Die für diese Stellen in Frage kommenden Frauen – erwerbssuchende unverheiratete „höhere Töchter“ – verfügten nicht nur über die angenehmeren und verständlicheren Stimmen, sondern auch über eine hervorragende Schulbildung, sehr gute Umgangsformen und vor allem über die erforderlichen Fremdsprachenkenntnisse. Zudem hatten die Frauen „nur“ sich selbst zu versorgen (fast immer mußten sie jedoch kranke, erwerbsunfähige Familienangehörige mit ernähren), benötigten aufgrund ihrer „natürlichen Gabe“, wie Generalpostdirektor Heinrich von Stephan nicht müde wurde in Reichstagsdebatten immer wieder zu betonen, keine kostspielige zusätzliche Qualifikation und erhielten daher zwangsläufig höchstens 2/3 des Gehaltes ihrer männlichen Kollegen im Postdienst.

So gingen im St. Johanner Post- und Telegraphenamnt im Jahr 1909 75 Telegraphengehilfinnen (richtiger wäre die Bezeichnung Telefo-

nistin) der äußerst anstrengenden und hektischen Tätigkeit bei der Telefonvermittlung nach. Das Hantieren an den riesigen Vermittlungsschranken war anfangs noch höchst kompliziert. Zwar vereinfachten sich die einzelnen Arbeitsschritte im Laufe der Jahre, die Arbeitsbedingungen hingegen verschlechterten sich erheblich. Betrug die Anzahl der Wo-



Blick in den Vermittlungsraum

chenstunden beispielsweise bis zum 1. Weltkrieg noch 42, wurde sie in den 1920er Jahren auf 54 erhöht, die Arbeit erfolgte in unregelmäßigen Schichtdiensten, Nachtdienste mußten jetzt ohne entsprechenden Freizeitausgleich geleistet werden und zudem fand aus „Rationalisierungsgründen“ ein Leistungszählverfahren statt, das die Frauen unter großen Druck setzte. Wie aufreibend der Fernsprechvermittlungsdienst war, belegen die umfangreichen Krankengeschichten in den erhaltenen

Personalakten. Fast alle Telegraphenassistentinnen des St. Johanner Amtes schieden wegen „nervöser Erschöpfung“ schon frühzeitig aus dem Postdienst aus. Und auch ihr Werdegang zeigt große Gemeinsamkeiten. Die jungen Mädchen hatten eine der höheren Töchterschulen besucht mit der ursprünglichen Absicht, Lehrerin zu werden. Da ein Elternteil gestorben war, mußten sie die Schule jedoch abbrechen und mithelfen, Geschwister zu versorgen und die Familie zu ernähren.

So bewarben sie sich zunächst als sogenannte Aushelferinnen beim hiesigen Telegraphenamte. Bereits nach einem halben Jahr war ihre Ausbildung abgeschlossen. Einige Monate später wurden sie dann als Telegraphengehilfinnen vereidigt. Ende der zwanziger Jahre stiegen sie zu Telegraphenassistentinnen auf, seit 1932 lautete ihr offizieller Titel Postassistentin. „Tüchtige Beamtinnen“, die geeignet waren, gegebenenfalls „eine männliche Kraft voll zu ersetzen“ wurden jetzt auch zur Sekretärsprüfung zugelassen, eine Qualifikation und Aufstiegschance, die Frauen erst seit den 1920er Jahre offen stand. In ihren Arbeitsverträgen mußten sie sich – obwohl sie offiziell als Beamtinnen galten – mit der Bedingung einverstanden erklären, daß sie nur „vorübergehend zur Beschäftigung gegen Tagelohn herangezogen“ wurden. Ihre Anstellung erfolgte für das erste Jahr auf Widerruf, dann unter der Bedingung einer vierwöchigen Kündigung. Ferner hatten sie zunächst keinen Anspruch auf Lohnfortzahlung im Krankheitsfall, Ruhegehalt, Zulagen oder Unterstützungen, wie sie für männliche Beamte selbstverständlich waren. Nach ursprünglich 15 Dienstjahren wurde ihre Stellung zwar in eine unkündbare umgewandelt – im Falle einer Eheschließung endete das Dienstverhältnis jedoch weiterhin automatisch.

Mit dem kostenintensiven Ausbau des Telefonnetzes stieg die Zahl der kostengünstigen weiblichen Beschäftigten. Schlecht bezahlte Fraueneinsatzplätze sicherten niedrige Fernspreckgebühren. Das „Fräulein vom Amt“ ist bis heute sprichwörtlich – und die Deutsche Post AG sowie die Deutsche Telekom sind auch gegenwärtig die größten Arbeitgeberinnen für Frauen. (R.B.)

Literatur:

- ◆ Nienhaus, Ursula: Vater Staat und seine Gehilfinnen. Die Politik mit der Frauenarbeit bei der deutschen Post (1864-1945) (Geschichte und Geschlechter, Bd. 11), Frankfurt/M./New York 1995.

## Station 13:

**Frauen in der Kommunalverwaltung  
und im Stadtparlament**

- ◆ Standort: St. Johanner Rathaus



Rathaus St. Johann, 1999

Durch den Wirtschaftsboom gegen Ende des 19. Jahrhunderts wurde ein Rathausneubau notwendig, der zum einen genügend Platz für die durch die Bevölkerungsexplosion ständig wachsende Verwaltung bot und zum anderen die prosperierende Stadt würdig repräsentierte.

So wählte man nicht allein den seinerzeit

führenden Rathausbaumeister Georg von Hauberrisser als Architekten. Bei dem Neubau griff man gleichfalls ganz selbstbewußt auf die die Blüte der Städtefreiheit symbolisierenden spätgotischen Architekturformen zurück.

Der am 24. Juni 1900 festlich eingeweihte St. Johanner Rathausneubau wurde nach der Städtevereinigung im Jahr 1909 zum gemeinsamen Saarbrücker Verwaltungssitz und war zunächst noch eine reine Männerbastion. Im Gegensatz zur Post mußten Männer sich in der Stadtverwaltung relativ spät an Kolleginnen gewöhnen. Erst im Jahr 1911 wurde hier die erste Frau als Bürogehilfin beschäftigt und bis zum 1. Weltkrieg arbeiteten lediglich sechs Frauen im Rathaus. Jetzt sahen sich die Saarbrücker Stadtväter, aufgrund der zum Wehrdienst eingezogenen Männer, dazu veranlaßt, insgesamt 200 „Bürogehilfinnen“ einzustellen, um ihren der Bevölkerung gegenüber ständig wachsenden Fürsorgepflichten nachkommen zu können. Nur die wenigsten dieser „Kriegsaushelferinnen“ verfügten über eine entsprechende Ausbildung, sie wurden angelemt. Ihre Anstellungsbedingungen waren genauso schlecht und reglementiert wie bei der Post.

Nach Ende des Krieges wurden 70 Prozent der Frauen wieder entlassen. Ganz ohne die Frauen ging es jetzt aber nicht mehr. Zum einen hatten sich in der Zwischenzeit in der Verwaltung zahlreiche Neuerungen vollzogen, mit denen nur sie vertraut waren, zum anderen waren kaum noch Männer zu finden, die Stenographie und Schreibmaschine beherrschten, beziehungsweise überhaupt noch Interesse an entspre-

chenden Arbeiten zeigten. Denn das Bedienen der Schreibmaschine entwickelte sich im Laufe der Jahre ebenfalls zu einem reinen Frauenberuf. Schließlich entsprach die dazu notwendige Fingerfertigkeit gleichfalls „ihrer Natur“, war sie doch durch zahlreiche Handarbeiten und das Klavierspielen geübt! Tätigkeiten, die jetzt von einer Frau ausgeübt werden konnten, waren freilich dem Mann nicht mehr zumutbar. Folglich zog dieser sich von solch „mechanischen“ und dazu noch schlecht bezahlten Arbeiten zurück und wandte sich der einträglicheren „geistig organisatorischen Arbeit“ zu.

Aufstiegschancen hatten hingegen auch die in der Saarbrücker Stadtverwaltung verbliebenen Frauen keine, die Beamtenlaufbahn blieb ihnen verschlossen. Lediglich zwei Bürogehilfinnen erhielten nach dem 1. Weltkrieg die Erlaubnis, die Verwaltungsfachschule zu besuchen. Erst in den 1950er Jahren, ganz allmählich, gelang es Frauen, auch in die bisher Männern vorbehaltenen Beamtenpositionen im Rathaus vorzudringen.

In der Kommunalpolitik sah es nicht anders aus. Mit der Demokratisierung des kommunalen Systems und der Einführung des allgemeinen und gleichen Wahlrechtes im Jahr 1920 konnten die Saarbrückerinnen sich zum ersten Mal aktiv und passiv an den Wahlen zum 60 Mitglieder umfassenden Stadtrat beteiligen. Die Buchhalterin **Agnes Kaiser** (SPD) gehörte als einzige Frau der neuen Stadtverordnetenversammlung an. Bei den Wahlen 1926 waren immerhin schon drei Frauen im Stadtparlament vertreten: Die Arbeitersamariterin **Elisabeth Lange** (KPD), die Hausfrau **Wilhelmine Breihoff** (SPD) sowie die Leiterin des katholischen Verbandes der weiblichen kaufmännischen Angestellten und Beamtinnen **Anna Fütterer** (Zentrum). Nach den Wahlen im Jahr 1932 zogen bereits vier (Haus)Frauen in das Rathaus ein: erneut **Wilhelmine Breihoff** (SPD), zudem **Therese Drisch** (Zentrum), **Lina Hess** (KPD) und **Emmy Gräff** (DSV), und mit **Maria Lörsch** (KPD) rückte im Mai 1933 die fünfte Frau nach. (Am 12. Januar 1935 mußten aufgrund der Saarabstimmung alle Mitglieder der Linksparteien ihre Mandate niederlegen.)



Rathaus St. Johann, vor 1909

In den städtischen Kommissionen und Ausschüssen wirkten die Volksvertreterinnen fast ausschließlich in den Bereichen Wohlfahrts-, Gesundheits- und Jugendpflege mit, blieben also in ihren Aufgabenfeldern ganz der traditionellen Geschlechterrolle verhaftet. Daran hat sich im wesentlichen bis heute nichts geändert. Der Frauenanteil im Stadtrat hat sich zwar auf 28,5% erhöht. Die derzeit 18 weiblichen Stadtverordneten befassen sich ebenfalls mehrheitlich mit Kinder-, Jugend- und Sozialarbeit. Im Finanz-, Bau-, Personal- oder Hauptausschuß sind sie immer noch unterrepräsentiert. Mit **Margit Conrad** (SPD) hatte die Stadt Saarbrücken von 1992 bis 2001 zum ersten Mal eine Bürgermeisterin. (R.B.)

Literatur:

- ◆ Nimmegern, Susanne: „Neue Frauen“ oder „Alte Hüte“?! Emma Schneider: Verwaltungsangestellte der Stadt Saarbrücken 1915-1955, in: Die Saarbrückerinnen. Beiträge zur Stadtgeschichte; hg. v. Annette Keinhorst und Petra Messinger, St. Ingbert 1998, S. 249-266.

Station 14:

## Johanna Kirchner (1889–1944) – Eine Frau im Widerstand

- ◆ Standort: Rathaus St. Johann, Treppenhaus Haupteingang



Porträtbüste Johanna Kirchners  
von Clemens Strugalla, 1985

**Johanna Kirchner** wurde 1889 als ältestes von sechs Kindern des Schreinermeisters Ernst Stunz und Karoline Stunz, geborene Prinz in Frankfurt geboren. Da in ihrer Familie mütterlicherseits Familienmitglieder engagierte Sozialistinnen und Sozialisten waren, wuchs Johanna Kirchner förmlich mit der Arbeiterbewegung auf. Als das Reichsvereinsgesetz 1908 Frauen die Mitgliedschaft in politischen Parteien wieder gestattete, trat auch Johanna Kirchner in die SPD ein. Ihr Ehemann Karl Kirchner, mit dem sie zwei Töchter hatte, war ebenfalls Sozialdemokrat.

Nach dem Besuch einer privaten Handelsschule arbeitete Johanna Kirchner zunächst als Sekretärin in einer Frankfurter Firma. Während des Ersten Weltkrieges war sie für die Kriegsfürsorge tätig und später für die Arbeiterwohlfahrt. Nachdem sie sich 1926 von ihrem Mann hatte scheiden lassen, arbeitete sie für das SPD-Parteibüro als Sekretärin und engagierte sich in der Partei im Bereich der Schul- und Gesundheitspolitik. Auf Wahlveranstaltungen warb sie auch immer wieder gezielt unter Frauen für die SPD. Wie so viele Politikerinnen des linken Parteienspektrums ihrer Zeit maß sie dem Klassenkampf jedoch eine größere Bedeutung bei als der Frauenfrage.

Auf Hitlers Machtergreifung 1933 folgte schnell ein Verbot aller Parteien und Gewerkschaften. Johanna Kirchner flüchtete, wie zahlreiche andere, ins Saargebiet, das zum damaligen Zeitpunkt noch vom Völkerbund regiert wurde. Sie fand bald Kontakt zu sozialdemokratischen Kreisen und arbeitete zunächst in dem Restaurant von **Marie Juchacz**, die ebenfalls aus dem Reich ins Saargebiet geflohen war. Juchacz war die erste weibliche Abgeordnete des Deutschen Reichstags sowie der Nationalversammlung und Gründerin der Arbeiterwohlfahrt. Ihr Lokal in der Bahnhofstraße 107 war ein Treffpunkt für EmigrantInnen. Im Herbst 1934 begann Johanna Kirchner hauptamtlich im Sekretariat der saarländischen SPD zu arbeiten, das sich zum damaligen Zeitpunkt in der Brauerstraße 6-8 befand. Gemeinsam mit Max Braun und Emil Kirschmann verfaßte sie Berichte über die Situation im Reich und leitete sie an die Führung der Exil-SPD in Prag weiter. Für diese Tätigkeit wäre man im nationalsozialistisch regierten Deutschland seit 1933 bereits mit einer Haft- oder Todesstrafe bestraft worden. Des weiteren betreute sie EmigrantInnen aus dem Reich, unterrichtete die Völkerbundregierung über die Lage der Saarflüchtlinge und half, den Abstimmungskampf über die staatliche Zugehörigkeit des Saargebiets nach 1935 zu organisieren.

Bei der Wahl entschieden sich 90,8 % der saarländischen Bevölkerung für den Anschluß an Hitler-Deutschland. Die SPD-Mitglieder Braun, Kirschmann und Kirchner verlegten die Beratungsstelle für Saarflüchtlinge über die deutsch-französische Grenze nach Forbach in die Rue Nationale 41. Hier erhielten neuangekommene Flüchtlinge die notwendigen Papiere, aktuelle Informationen über das Asylrecht und gelegentlich auch finanzielle Unterstützung. Umgekehrt wurden sie zu

jüngsten Entwicklungen im Deutschen Reich befragt. Darüber hinaus betreute Johanna Kirchner die Saarflüchtlinge, die in zahlreichen französischen Lagern interniert waren. Sie versorgte sie mit dem Mitteilungsblatt „Nachrichten von der Saar“, später mit den „Nachrichten von Emigranten für Emigranten“ und leitete gleichzeitig über das Forbacher Büro verbotene Publikationen und Flugblätter nach Deutschland weiter. Am 29. Februar 1936, dem Tag, an dem die internationale Kontrolle des Völkerbunds über das Saargebiet endete, wurde Johanna Kirchner von den Nationalsozialisten die deutsche Staatsbürgerschaft aberkannt.

Nach dem deutschen Überfall auf Polen 1939 mußten auch die verfolgten Deutschen die grenznahen französischen Gebiete verlassen. Für die staatenlose Johanna Kirchner begann eine lebensbedrohliche Odyssee durch Frankreich, auf der sie Internierung und Flucht, aber auch Hilfe und Freundschaft erfuhr. Im Juni 1942 wurde sie schließlich dennoch von der kollaborierenden französischen Geheimpolizei in Aix-les-Bains verhaftet und an die Gestapo ausgeliefert. Über verschiedene französische und deutsche Gefängnisse, darunter Saarbrücken und Frankfurt, brachte man sie nach Berlin ins Untersuchungsgefängnis Moabit. Hier wurde sie 1943 wegen „Hochverrats“ zu zehn Jahren Haft verurteilt. Die anfängliche Freude Johanna Kirchners sowie ihrer Töchter über das unerwartet milde Urteil wich blankem Entsetzen, als ihr Fall nach acht Monaten vom Präsidenten des Volksgerichtshofs erneut aufgenommen wurde. Sie wurde zum Tode verurteilt. Den nationalsozialistischen Richtern stellten sich Johanna Kirchners Handlungen wie folgt dar: „Die alte Sozialdemokratin Frau Johanna Schmidt (Nachname aus zweiter Ehe, d. V.) hat in der Emigration Jahre lang mit den Volksverrättern Matz Braun und Emil Kirschmann unter Emigranten und in unserem Reich hochverräterisch gewühlt, hat im großen übelste marxistische Hochverratspropaganda betrieben, hat im großen kulturelle, wirtschaftliche, politische und militärische Spionagenachrichten landesverräterisch eingezogen und weitergegeben; und hat dazu als Nachrichtenquelle sogar ihre Tochter mißbraucht. Mit Schimpf und Schande von unserem Reich schon vor Jahren aus unserer Mitte ausgestoßen (gemeint ist Johanna Kirchners Ausbürgerung 1936, d. V.), wird sie – für immer ehrlos – mit dem Tode bestraft . . . “. Am 9.6.1944 wurde das Urteil in Berlin-Plötzensee vollstreckt.

1985, einundvierzig Jahre nach ihrer Ermordung, ehrte die Stadt Saarbrücken Johanna Kirchner mit der Aufstellung einer Büste des Frankfurter Bildhauers Clemens Strugalla im Saarbrücker Rathaus. Ihrer Aufstellung ging ein Protest von Mitgliedern der „Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes“ voraus, die eine öffentliche Würdigung der Widerstandskämpferin vermißten. (K.M.)

Literatur:

- ◆ Dertinger, Antje und Trott, Jan von: „ . . . und lebe immer in Eurer Erinnerung“. Johanna Kirchner – Eine Frau im Widerstand, Bonn 1985.



## Bildnachweis

Station 1: Frauenleben in spätrömischer Zeit

S. 9, oben und unten, S. 10: Museum für Vor- und Frühgeschichte Saarbrücken

Station 2: Die regierenden Gräfinnen von Saarbrücken

S. 12, links: Landesarchiv Saarbrücken, HV 521/4

S. 12, rechts: Landesarchiv Saarbrücken, HV 521/2

S. 13: Stiftung Saarländischer Kulturbesitz, Saarland Museum, Alte Sammlung,

Foto: AV-Zentrum Stadtverband Saarbrücken

S. 14: Stiftung Saarländischer Kulturbesitz, Saarland Museum, Alte Sammlung,

Inv. Nr. 1516

Station 3: Mädchenbildung in Saarbrücken

S. 16: E. Rupp, Nachf., Saarbrücken, Postkarte gelaufen 3.5.1906, Privataarchiv Joachim

Güth, Saarbrücken

S. 19, oben: Postkarte gelaufen 22.7.07, Privataarchiv Joachim Güth, Saarbrücken

S. 19, unten: in: Kablé, Amalie: Denkschrift zum 25-jährigen Bestehen der Kablé'schen höheren Mädchenschule (Lyzeum) in Saarbrücken 3, Saarstraße 14, 20. September 1888 - 20. September 1913, o.O., S. 3

Station 4: Weiblicher Denkmalkult

S. 22, oben: Ruth Bauer

S. 22, unten: Stiftung Saarländischer Kulturbesitz, Saarland Museum, Alte Sammlung

Station 5: Deutsch-Französische Freundschaft

S. 24: in: Faßbinder, Klara-Marie: Begegnungen und Entscheidungen, Darmstadt o.J., Progress-Verlag Darmstadt

Station 6: Von Maitressen, Zuchthäuslerinnen und kampfeslustigen Bürgerinnen

S. 28: Stiftung Saarländischer Kulturbesitz, Saarland Museum, Alte Sammlung,

Inv. Nr. 2425

Station 7: FrauenBilder der 50er Jahre

S. 34: Aufnahme von Ilse Steinhoff, Bildarchiv Historisches Museum Saar, Saarbrücken

S. 35: Stadtarchiv Saarbrücken, Bestand Nachlaß Hedwig Behrens Nr. 3167

S. 36: Bildarchiv Historisches Museum Saar, Saarbrücken

S. 37: Stadtarchiv Saarbrücken, Bestand Nachlaß Hedwig Behrens Nr. 3163

Station 8: Kunst am Bau

S. 38, rechts: in: Saarkalender 1931 (IX. Jg.), S. 128

S. 39, oben: Stadtarchiv Saarbrücken

S. 40, S. 41: in: Scharwath, Günter: Käthe Kollwitz in Saarbrücken, Saarheimat 3-4 (1993), S. 59ff.

Station 9: Neues vom Tage - Frauen bei der Presse

S. 43 unten: Frauenbibliothek Saarbrücken

S. 46: Privataarchiv Hofer

Station 10: Frauen und die Saar

S. 48: Eigentum des Historischen Vereins, aufbewahrt im Saarland Museum, Stiftung Saarländischer Kulturbesitz, Alte Sammlung

Station 11: Gewerbe am Markt

S. 51: Privatbesitz Thomas Bruch

S. 53: Archiv Gressung

Station 12: Das Fräulein vom Amt

S. 55, unten: Privatbesitz Ruth Bauer

S. 56: in: Festschrift anlässlich der Einweihung des Postamts Saarbrücken 13, 1989, S. 6

Station 13: Frauen in der Kommunalverwaltung und im Stadtparlament

S. 59: Stadtarchiv Saarbrücken, Nr. 1277b

Station 14: Johanna Kirchner (1899-1944) - Eine Frau im Widerstand

S. 60: Ralf Grömminger

Alle übrigen Abbildungen: Gabriele Jakobi, Saarbrücken

## ♦ **Alphabetisches Verzeichnis der Saarbrücker Frauenstraßennamen**

Die Saarbrücker Straßennamen sind mehrheitlich Flur- und Siedlungsbezeichnungen, die häufig historisch gewachsen sind (wie z. B. die Straßennamen Saarstraße, An der Sauerwies, In der Galgendell). Andere weisen auf historische Ansiedlungen bestimmter Berufe hin (wie die Gerberstraße, die Kappengasse oder die Seilerstraße). Erst ab dem 19. Jahrhundert wurden Straßen nach historischen Persönlichkeiten benannt und einzelne Personen damit geehrt, bzw. vor dem Vergessen bewahrt. Auf diesem Gebiet verhält es sich nicht anders als in der übrigen historischen Überlieferung: die Erwähnung von Frauen ist eher die Ausnahme als die Regel. Allein im Stadtgebiet Saarbrücken (ohne die 1974 eingemeindeten Bezirke) stehen hier rund 20 weibliche 250 männlichen Persönlichkeiten gegenüber. Das Bewußtsein einer Stadt für ihre verdienten Bürgerinnen läßt sich auch an ihrer Vergabe der Straßennamen ablesen.

Eine eindeutige Identifikation der Frauen wird zusätzlich dadurch erschwert, daß sie meistens nur mit ihrem Vornamen (z. B. Laettenstraße) genannt werden oder mit einem Familiennamen, der die Existenz einer Frau nicht erkennen läßt (z. B. Pfählerstraße). Erklärungen unter den Straßenschildern sind selten.

**Angela-Braun-Straße** . . . . .(Beschluss: 1996)

Angela Braun-Stratmann (1892-1966); erste engagierte Frauenpolitikerin an der Saar, Mitbegründerin der saarländischen Arbeiterwohlfahrt; Chefredakteurin der Frauenzeitschrift „Charme“ und von 1947-53 Abgeordnete der saarländischen SPD (SPS) im Landtag.

**Annastraße** (Dudweiler) . . . . .(Beschluss: 1945)

1935 wurde im Rahmen der programmatischen nationalsozialistischen Straßenumbenennung der östliche Teil der Freiheitsstraße in Annabergstraße umbenannt, um an das ehemals deutsche Gebiet in Oberschlesien zu erinnern. Nach dem Ende der NS-Diktatur verkürzte man den Namen in Annastraße.

**Annastraße** (Klarenthal)**Annenstraße****Barbarastraße** (Dudweiler)

Heilige Märtyrerin aus dem 3. Jh., Schutzpatronin der Bergleute, Soldaten und der Artillerie.

**Barbarastraße** (St. Annual)

Heilige Märtyrerin aus dem 3. Jh., Schutzpatronin der Bergleute, Soldaten und der Artillerie. 1898 wurde die Abteilung des 8. Feldartillerieregiments in die neuen Kasernengebäude an der Barbarastraße einquartiert.

**Barbaraweg**

(siehe Barbarastraße)

**Bertha-von-Suttner-Straße** . . . . .(Beschluss: 1984)

Bertha Freifrau von Suttner (1843-1914); österreichische Schriftstellerin, Journalistin und Pazifistin. 1905 erhielt sie als erste Frau den Friedensnobelpreis.

**Cecilienstraße** . . . . .(Beschluss: 1909)

Kronprinzessin Cecilie von Mecklenburg-Schwerin (1886-1954); heiratete 1905 den Kronprinzen Wilhelm von Hohenzollern (1882-1951).

**Charlottenstraße**

Fürstin Charlotte Amalie von Nassau-Usingen (1680-1738); führte von 1728-1738 die Regierungsgeschäfte für ihre noch unmündigen Söhne in Nassau-Saarbrücken. Legte den Grundstein für den Ausbau Saarbrückens zur barocken Residenz, den ihr Sohn Wilhelm Heinrich (1741-68) ausführte.

**Clarastraße** (Klarenthal)

Vermutlich benannt nach Gräfin Eleonore Clara von Nassau-Saarbrücken geb. Gräfin von Hohenlohe und Gleichen, Fräulein zu Langenburg und Kranichfeld (1637-1709). Nach ihr wurde die Hütte Klarenthal benannt. Sie regierte nach dem Tod ihres Mannes Graf Gustaf Adolf von Nassau-Saarbrücken (1632-1677) die Grafschaft Saarbrücken von 1677-1697.

**Eleonorenstraße**

Gräfin Eleonore Clara von Saarbrücken geb. Gräfin zu Hohenlohe und Gleichen, Fräulein zu Langenburg und Kranichfeld (1637-1709). Sie regierte nach dem Tod ihres Mannes Graf Gustaf Adolf von Nassau-Saarbrücken die Grafschaft Saarbrücken von 1677-1697.

**Elisabethenstraße**

Fürstin Elisabeth von Lothringen (1395-1456). Sie führte 1429-42 die Regentschaft für ihre beiden minderjährigen Söhne und trug mit ihren Übersetzungen und Bearbeitungen französischer Ritterromane zur Entwicklung des deutschen Prosaromans bei.

**Elisabethstraße** (Brebach-Fechingen)**Elsa-Brandström-Straße** . . . . .(Beschluss: 1936)

Elsa Brändström (1888-1948). 1914-20 als Beauftragte des schwedischen Roten Kreuzes in Sibirien für die deutsche Kriegsgefangenenfürsorge tätig. Nach dem Ersten Weltkrieg ermöglichte sie in Deutschland die Gründung von Waisenhäusern und Arbeitssanatorien mittels ausländischer Spendengelder.

**Florastraße**

Römische Göttin der Blüte und des Frühlings.

**Franziskastraße** (Dudweiler)**Geschwister-Scholl-Straße** . . . . .(Beschluss: 1968)

Sophie (1921-1943) und Hans Scholl (1918-1943), Mitglieder der studentischen Widerstandsgruppe „Weiße Rose“, wurden 1943 in München hingerichtet.

**Gräfinthaler Straße** (Eschringen)

Ehemaliges Kloster im Bliesgau, benannt nach Gräfin Elisabeth von Blieskastel (gest. 1273), die das Kloster 1243 dem Orden der Wilhelmiten stiftete. Ihr Grabmal befindet sich in der Kapelle.

**Hanna-Kirchner-Straße** . . . . .(Beschluss: 1983)

Johanna Kirchner (1889-1944); Sozialdemokratin, wirkte von 1933-39 in Saarbrücken und Forbach im Widerstand, 1942 Verhaftung im französischen Exil, 1944 Verurteilung zum Tode und Hinrichtung in Berlin-Plötzensee.

**Im Wittum**

Wiesengelände 1677-1709 im Witwenbesitz der Gräfin Eleonore Clara von Nassau-Saarbrücken geb. Gräfin von Hohenlohe und Gleichen, Fräulein zu Langenburg und Kranichfeld (1637-1709).

**Josefaschacht** (Altenkessel)

Benannt nach der Grube Josefa.

**Katharinenstraße****Katharinenweg****Laurettensstraße**

Gräfin Lorette von Saarbrücken (gest. 1271); sie regierte das Land von 1235-1271 und lebte in der Saarbrücker Burg.

**Laurettentreppe** . . . . . (Beschluss: 1934)

(siehe Laurettensstraße)

**Lisbet-Dill-Straße**

Liesbet Dill (1877-1962), saarländische Schriftstellerin.

**Luisenbrücke**

Königin Luise Auguste Wilhelmine Amalie von Preußen geb. Prinzessin von Mecklenburg-Strelitz (1776-1810). Ehefrau des späteren Königs Friedrich Wilhelm III., Mutter der preussischen Könige Friedrich Wilhelm IV. und Wilhelm I, der 1871 zum Deutschen Kaiser ernannt wurde.

**Luisenstraße** (Dudweiler)

(siehe Luisenbrücke)

**Luisenthaler Straße** (Altenkessel)

Gräfin Christine-Louise von Ostfriesland und von Kriechingen, Herrin von Püttlingen (1710-1732); ihre Mutter Gräfin Marie-Charlotte von Ostfriesland und von Kriechingen, Herrin von Püttlingen benannte einen 1719 errichteten Hof und das Dorf Luisenthal nach ihrer Tochter.

**Luisenthaler Straße** (Burbach)

(siehe Luisenthaler Straße (Altenkessel))

**Margarethenstraße** (Burbach)

Gräfin Margarethe von Broys (gest. vor 1270), Ehefrau Graf Simon IV. von Saarbrücken-Commercy (um 1244-1307/09).

**Margarethenstraße** (Jägersfreude) . . . . . (Beschluss: 1945)**Margarethenstraße** (Klarenthal)**Marieneck** (Bischmisheim)**Marienstraße**

**Mathildenstraße** (Alt-Saarbrücken)

Gräfin Mathilde von Saarbrücken (1215–1279); übernahm die Regentschaft 1271 von ihrer kinderlos verstorbenen Schwester Gräfin Lorette von Saarbrücken (gest. 1271).

**Mathildenstraße** (Gersweiler)**Odilienbergstraße** .....(Beschluss: 1947)

Berg in den Vogesen, benannt nach der Heiligen Odilia (um 660–um 720), die dort ein Kloster gründete, dem sie als Äbtissin vorstand.

**Paul-Marien-Straße**

Die um 1900 angelegte Paul-Marien-Straße wurde nach dem nahe gelegenen Alters- und Versorgungsheim „Paul-Marien-Stift“ benannt (Großherzog-Friedrich-Straße 46). Der Geheime Kommerzienrat Emil Haldy und seine Frau Maria Haldy geb. Sello hatten das Stift, das sie 1878/79 errichten ließen, zur Erinnerung an ihre beiden verstorbenen Kinder nach Maria (1873) und Paul (1877) benannt. 1894 stifteten sie es der evangelischen Kirche.

**Pfählerstraße** (Alt-Saarbrücken)

Louise Pfähler (gest. 1899) stiftete ihr Vermögen und das ihres verstorbenen Bruders Gustav Pfähler (gest. 1894) dem Kreis Saarbrücken „zur Gründung und Unterhaltung einer den Namen 'Pfähler-Stiftung' führenden Wohltätigkeitsanstalt für arme altersschwache, arbeitsunfähige Leute des ganzen genannten Kreises ohne Unterschied der Konfession“. Der Kreis errichtete aus dem Fonds in verschiedenen Gemeinden Ein- und Mehrfamilienhäuser.

**Pfählerstraße** (Dudweiler)

(siehe Pfählerstraße (Alt-Saarbrücken))

**Pfählerstraße** (Gersweiler)

(siehe Pfählerstraße (Alt-Saarbrücken))

**Philippinenstraße**

Gräfin Philippine Henriette von Saarbrücken geb. von Hohenlohe und Gleichen (gest. 1751), Gattin Ludwig Cratos von Nassau-Saarbrücken (gest. 1713).

**Philippinentreppe** .....(Beschluss: 1934)

(siehe Philippinenstraße)

**St.-Barbara-Straße** (Gersweiler)

Heilige Märtyrerin aus dem 3. Jh., Schutzpatronin der Bergleute, Soldaten und der Artillerie.

**Schultze-Kathrin-Straße** ..... (Beschluss: 1947)

Katharina Weißgerber (1818-1886), genannt Schultze-Kathrin nach Familie Schultze, bei der sie 40 Jahre lang als Dienstmädchen arbeitete. Erhielt gemeinsam mit anderen Saarbrückerinnen für ihren patriotischen Einsatz während der Schlacht bei Spichern Auszeichnungen. In der Folgezeit Stilisierung zur Volksheldin.

**Schwester-Gottfrieda-Straße** (Ensheim)

Schwester Gottfrieda, mit bürgerlichem Namen Ida Hartmann (1892-1972). 1966 wurde ihr für ihre aufopferungsbereite Pflege der Kranken im Ensheimer Krankenhaus von 1920-1969 die Ehrenbürgerschaft verliehen. Angehörige der Mallersdorfer Schwesterngemeinschaft.

**Sophienstraße** ..... (Beschluss: 1898)

Sophie Danco, Ehefrau des königlichen Regierungs- und Baurates Adolf Danco, der auf diese Weise für seine Bemühungen um die Anlage der St. Johanner Straße geehrt wurde.

**Theresienstraße** (Burbach)

Therese Lüttgens (1883-1902), Tochter des Fabrikbesitzers Theodor Lüttgens und Caroline Lüttgens geb. Volz. Lüttgens benannte das von ihm gestiftete nahe gelegene Kinderheim zur Erinnerung an seine in jungen Jahren verstorbenen Tochter „Theresenheim“.

**Theresienstraße** (Gersweiler)**Ursulinenstraße** ..... (Beschluss: 1947)

1895 gründete der katholische Schwesternorden in dieser Straße eine höhere Mädchenschule. Die Ursulinenhochschule wurde 1938 von den Nationalsozialisten geschlossen und in eine städtische Mädchenoberschule umgewandelt. Im 2. Weltkrieg wurden die Schulgebäude zerstört.

**Viktoriastraße**

Preußische Königin und deutsche Kaiserin Viktoria (1840-1901); Ehefrau des preußischen Königs und deutschen Kaisers Friedrichs III. (1831-1888).



## Die Autorinnen

---

### Ruth Bauer, M.A.

geb. 1959, Studium der Kunstgeschichte, Klass. Archäologie und Vor- und Frühgeschichte. Nach mehrjähriger Tätigkeit in der freien Wirtschaft sowie beim Staatlichen Konservatoramt und der Stadt Saarbrücken freiberuflich tätig (RB Kultur.pur/interaction.fem). Publikationen zur Architekturgeschichte. Mitarbeit und Konzeption verschiedener Stadtrundgänge und Ausstellungen zur Architektur-, Sozial- und Alltagsgeschichte u.a. in Saarbrücken und Völklingen.

---

### Karin Maaß, M.A.

geb. 1967 in Wülfrath (NRW), 1986-93 Studium der Kunstgeschichte und Französischen Philologie in Trier, Vorsitzende von FRAKTUR - Landesarbeitsgemeinschaft Frauen in Kunst und Kultur im Saarland e.V., zur Zeit Promotion über die Künstlerinnen Katharina und Annemarie Heise, lebt in Saarbrücken.



**Die Saarbrückerinnen –  
Beiträge zur Stadtgeschichte**

Hrsg. von Annette Keinhorst  
und Petra Messinger  
Röhrig Universitätsverlag,  
St. Ingbert 1998  
(Geschichte, Politik und Gesellschaft.  
Schriftenreihe der Stiftung Demokratie  
Saarland, Bd. 2)  
Broschur, 424 Seiten, 59 Abb.  
ISBN 3-86110-176-9  
**48,-DM/ 44 SFr/ 350,40 ÖS**



**Annette Keinhorst:**

**„Das war alles sehr, sehr aufregend...“**  
25 Jahre autonome Frauenbewegung  
in Saarbrücken  
Eine Dokumentation in Text und Bild  
Hrsg. FrauenSichtenGeschichte  
Heinrich-Böll-Stiftung Saar  
Gabriele Jakobi Verlag, edition bleue,  
Saarbrücken 1999  
Broschur, 128 Seiten, 88 Abb.,  
ISBN 3-9804481-1-8 | **DM 19,80**



**FRAUSEITENSAAR – DAS BRANCHENBUCH  
FÜR FRAUEN IM SAARLAND**  
\_ kostenlos

Erhältlich über den Verlag,  
\_den Buchhandel  
\_und in der Frauenbibliothek

Mit **Frauenwege in Saarbrücken** entdecken Sie die Geschichte der Landeshauptstadt neu. Diese handliche Stadtführerin läßt Sie jenseits der eingetretenen Pfade Orte entdecken, die verbunden sind mit dem Leben und Wirken von Saarbrückerinnen, von Römerinnen und Regentinnen, von Politikerinnen und Verwaltungsangestellten, von Künstlerinnen und Unternehmerinnen.

Bei Interesse an einem **geführten Stadtrundgang** wenden Sie sich bitte an die frauenbibliothek & dokumentationszentrum frauenforschung  
Bleichstraße 4 | 66111 Saarbrücken | Telefon 0681/9388023